

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

15. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Dezember 1912

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 529—544

- Grimme, H.: Inschriften auf Ossuarien aus Jerusalem (M. 9 Abb.) 529
Hüsing, G.: Wō, Wai, Wišta, ein altpersisches Adjektiv und seine Steigerung 537
Montgomery, J. A.: Some Notes on Sachau's Ahikar Papyri . 535
Müller, W. M.: Der Ursprung der indischen Schrift 541
Nestle, E.: Raschi 536
Besprechungen . . . Sp. 544—568
Allgeier, A.: Ueber Doppelberichte in der Genesis, bespr. v. N. Peters 549
Hedin, S.: Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan, bespr. v. F. Bork 565

- Hüsing, G.: Krsaspa im Schlangenleibe und andere Nachträge zur iranischen Ueberlieferung, bespr. v. R. Neumann 562
v. Hoffmeister, E.: Durch Armenien, bespr. v. M. Pancritius . . . 567
Kalt, E.: Samson, bespr. v. C. Niebuhr 560
Lademann, G.: Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli, bespr. v. O. Dempwolff 564
Palästinajahrbuch VII, bespr. v. J. Herrmann 559
Preuss, J.: Biblisch-talmudische Medizin, bespr. v. I. Löw . . . 555
Schulz, A.: Geschichte und Erbauung im Alten Testament, bespr. v. N. Peters 549
della Seta, A.: Religione e arte figurata, bespr. v. E. Brandenburg 544

- Université St.-Joseph, Beyrouth. Mélanges V, 1, bespr. v. J. Horovitz 545
Violet, B.: Die Esra-Apokalypse (IV Esra), bespr. v. J. Flemming 547
Zettersteen, K. V.: Nubische Studien im Sudan 1877—1878 aus dem Nachlass H. Almkvists, bespr. v. W. M. Müller 564
Sprechsaal Sp. 568—569
Sellin, E.: Noch ein Wort zum Streit um die Mazzeben 568
Altertumsberichte 599
Aus gelehrten Gesellschaften . 570
Mitteilungen 570
Druckfehlerberichtigung . . . 571
Zeitschriftenschau 571—574
Zur Besprechung eingelaufen . 574

Inschriften auf Ossuarien aus Jerusalem.

Von Hubert Grimme.

(Mit 9 Abbildungen.)

Schon öfters sind in der Umgebung von Jerusalem grössere Funde von Ossuarien gemacht worden; über die wichtigsten von ihnen orientieren Rev. Bibl. 1900, S. 106 ff., 1904, S. 462 ff., 1907, S. 410 f.; Journ. of the Amer. Orient. Soc. 1907, S. 355 ff.; Ephem. II, S. 190 ff. Dass sie alle ihrer Entstehung nach nicht weit auseinander liegen, beweist vor allem die Ähnlichkeit ihrer äusseren Form und Ausstattung. Besonders charakteristisch für sie ist die Ausschmückung ihrer Vorderseite mit zwei grossen Kreisen, die in ihrer Mitte einen meist sechsstrahligen Stern zeigen, worin ich eine Weiterbildung der augenartigen Kreise auf phönizischen und der Augen auf sabäischen Grabdenkmälern erblicke, so dass diese Ossuarien gleich jenen Grabsteinen die $\psi\epsilon\delta$ oder Persönlichkeit der darin Beigesetzten bedeutet haben werden.

Mehr noch als die Symbolik ihrer Ausstattung interessiert uns aber die Frage, welchen Persönlichkeiten sie zugehörten. Einiges darüber sagen uns kurze Aufschriften auf Seite oder Deckel. Durch sie erhalten wir wertvolle Fingerzeige

für die Namen der Bevölkerung Jerusalems in einer seiner wichtigsten Perioden und Belege für eine Reihe von Namensformen, die uns von den neutestamentlichen Schriften her geläufig sind.

Vielleicht die schönsten der bisher gefundenen Ossuarien besitzt das Museum der deutschen Benediktiner auf Sion, eine Sammlung von Altertümern, die sich immer mehr zu einer Hauptsehenswürdigkeit Jerusalems auswächst. Ueber die Ossuarien und ihre Inschriften, die das Sionsmuseum bis zum Jahre 1907 erworben hatte, hat Hans H. Spoer in JAOS 1907, S. 355 ff. kurz gehandelt; seine inschriftlichen Feststellungen hat sodann Lidzbarski in Ephemeris III, S. 50 f. nachgeprüft. Inzwischen ist wieder eine Anzahl von Ossuarien hinzugekommen, die ich im letzten Frühjahr zu studieren Gelegenheit hatte; über ihre Herkunft konnte ich leider nur soviel erfahren, dass sie westlich von Jerusalem ausgegraben seien¹. Dass sie alle aus der gleichen Gruft, und zwar einer Familiengruft stammen, verraten die auf ihnen befindlichen Inschriften.

¹ Dazu stimmt allerdings schlecht, dass eine ihrer Aufschriften (s. unten Nr. 1) mit Spoer 2, die südöstlich von Jerusalem gefunden ist, anscheinend in naher Berührung steht.

Was darin an Namen vorkommt, ist reinhebräisch; die verbindenden Worte sind teils auch hebräisch (מבני, בני), teils aramäisch (בר). In einem einzigen Falle ist die Aufschrift biling, nämlich aramäisch-griechisch. Die Inschriften zeigen im allgemeinen einen vorzüglichen Duktus, so dass nur wenig an ihnen unentziffert bleibt.

Nr. 1. (von der Langseite eines Ossuariums):

סרים יועזר שמעון בני יחזקאל ושמעון

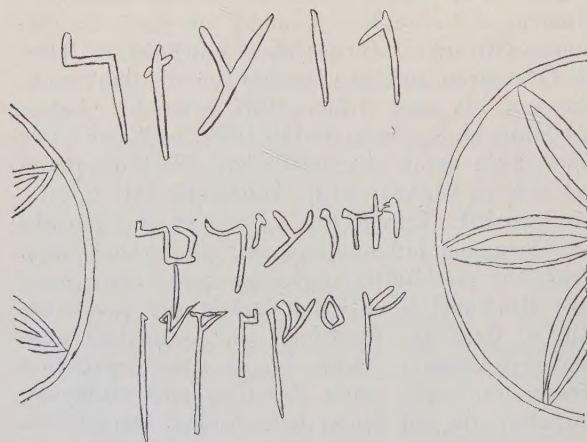
מרים יועזר שמעון בני יחזקאל ושמעון
„Marjam, Jozezer, Šimzon, die Kinder des Jehzek, Sohnes des Kallon, vom Geschlechte des Ješeb'ab“.

Dazu Nr. 1a (vom Deckel derselben Kiste):

סרים יחזקאל ושמעון בני

1. מרים ויחזקאל ושמעון בני
„Marjam und Jozezer und Šimzon, die Kinder“

Dass Marjam und nicht Mirjam gesprochen wurde, beweist die Bilinguis Spoer 2 Μαριαμη — מרים. — Da hier ebenso wie in Nr. 2 יחזקאל und יועזר auf dieselbe Person gehen, so muss angenommen werden, dass יהו in späthebräischer Zeit nur noch Jō- gelesen wurde. Den Namen יחזקאל setze ich gleich mit יחזקיה (verschrieben zu יחזקיה) bei Spoer 3 (vgl. עקביה [Ephem. III, S. 49] = עקוב). So mögen die in dem gleichen Ossuarium beigesetzten drei Kinder des Jehzekjah, die vielleicht eine Krankheit zugleich hingerafft hat, Kinder der dort genannten Marjam gewesen sein.



Nr. 2.

¹ Meine Graphitpause lässt mich weiteres von der Inschrift nicht erkennen.

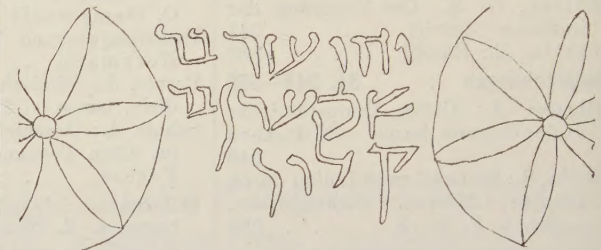
Ausser dem Namen des Vaters und Grossvaters ist hier auch noch der Geschlechtsname hinzugefügt. Aus ihm dürfen wir schliessen, dass die Familie des Kallon priesterlicher Herkunft war; denn nach 1 Chr. 24, 13 war יִשְׁבָּבֶב (oder יִשְׁבָּבֶב, vgl. P. Kahle, Der masor. Text des AT, S. 78) eines der angeblich schon von David ausgesonderten Priestergeschlechter. Unsere Inschrift

setzt uns in den Stand, die Lesung LXX A Ισβααλ (= יִשְׁבָּבֶב?) als falsch zu erweisen.

Nr. 2 (von der Langseite eines Ossuariums):

יועזר יחזקאל בר שמעון קלון
„Jozezer — Jozezer Sohn des Šimzon, Sohnes (?) des Kallon“.

Dazu Nr. 2a (vom Deckel derselben Kiste):



יחזקאל ושמעון בר קלון
„Jozezer, Sohn des Šimzon, Sohnes des Kallon“.

Auf Nr. 2 steht vor Kallon ein Zeichen, das ich nicht zu deuten vermag; es hat ungefähr die Form eines 3, gibt aber als solches keinen Sinn. Man erwartet בר; das steckt aber nicht darin: eher ist es בן.

Nr. 3 (vom flachen Deckel eines Ossuariums):

שמעון בר יחזקאל ושמעון

שמעון בר יחזקאל ושמעון
„Šimzon, Sohn des Jozezer, Sohnes des Kallon“.

Nr. 4 (vom Deckel eines Ossuariums):

יחזקאל בר שמעון

יחזקאל בר שמעון
„Joseph, Sohn des Šimzon“.

Dazu Nr. 4a (von der Schmalseite desselben Ossuariums):

ΙΩΣΗΠΟΥ
ΚΑΛΛΩΝ

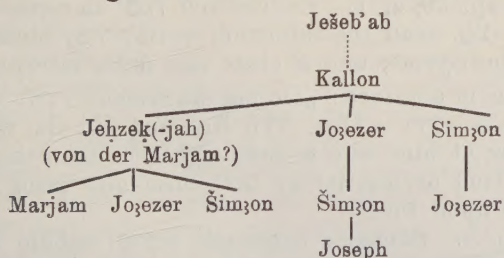
Ιωσηπος Καλλων

„Joseph Kallon“.

Das יהוסף nur zweisilbig, nicht dreisilbig auszusprechen ist, geht aus dem oben über יהוסף Gesagten hervor. Seine griechische Transkription¹ liefert den für die hebräische Grammatik wichtigen Beweis, das hebr. פ um die Zeit Christi in Palästina auch nach Vokalen noch nicht spirantisch (als f), sondern explosiv (vermutlich als schwaches p) ausgesprochen wurde. Anders griech. φ in Ἰωρσφῶν, das gemäss Spoer 7 ein f (φ) enthielt².

Die Verbindung Ιωσηπος Καλλων verdient besondere Beachtung. Kallon war nach der aramäischen Beischrift nicht der Vater, sondern vermutlich der Grossvater des Joseph; da dieser nichtsdestoweniger nach ihm benannt wird, so muss es in dieser Zeit schon Familiennamen gegeben haben.

Die auf den vorstehenden Inschriften vorkommenden Personen gehören alle dem gleichen Geschlechte an. Wir erkennen aus ihnen vier Generationen der Familie Kallon, die ein Zweig des Priestergeschlechtes Jesēb'ab war. Die Beziehungen der einzelnen Personen zueinander macht folgender Stammbaum deutlich:



In welche Zeit diese vier Generationen von Jesēb'abs Geschlecht zu setzen sind, ergibt sich besonders aus der Schrift ihrer Namen. Es ist eine Quadratschrift mit starker Tendenz, Finalbuchstaben und gewisse Ligaturen zu verwenden. Final verlängert erscheint ך in Nr. 1, 1a, 2, 2a, 4 — hingegen nicht in Nr. 3; ם in Nr. 4; ך in Nr. 2 und 3 (neben unverlängerter Form).

¹ Sie findet sich ebenso auf einem ägyptischen Ostrakon, vgl. E. Mayser, Gramm. d. griech. Papyri a. d. Ptolemäerzeit, S. 174.

² Auch ך wird damals noch hinter Vokalen explosiv gesprochen sein, da man Αλεξα durch אלכסא transskribierte, vgl. Ephem. III, S. 198.

Die geschlossene Form von ך (= ך) findet sich sowohl im Inlaut (Nr. 1, 1a, 2) wie im Auslaut (Nr. 1); die offene nur im Inlaut (2a, 3, 4). Ligiert erscheinen stets כר und כן, ausnahmsweise auch כי (Nr. 1) und כו (Nr. 2). Diese Schriftentwicklung verweist unsere Inschriften wohl in die Zeit von frühestens 100 v. Chr. bis spätestens 70 n. Chr.; wegen seines griechischen Namens möchte ich Kallon in den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. setzen; der Umstand, dass alle seine Nachkommen hebräische Namen führen, lässt vermuten, dass diese sich zur pharisäischen Partei schlugen.

Im Anschluss an die behandelten noch unveröffentlichten Inschriften von Ossuarien des Sionsmuseums mögen noch einige Bemerkungen zu den schon von Spoer veröffentlichten folgen.

Spoer 1 wird bezüglich der Lesung von Lidzbarski wohl mit Recht beanstandet. Ich vermute, dass Spoer diese sehr schlecht ausgeführte Buchstabengruppe, die auf dem mit יהודה gezeichneten Ossuarium über diesem Namen steht, vor Augen hatte; meine Kopie davon lässt deutlich erkennen, dass darin eine zweimalige Wiederholung von יהודה steckt:

יהודה יהודה

In Spoer 5 (hebräisch. Teil) ist der zweite Name ganz misraten und falsch gelesen. Nicht לוי, sondern אלעזר steht geschrieben; das anlautende א ist allerdings etwas klein geraten, und die beiden Buchstaben ן sind miteinander ligiert — infolge des geringen Raumes, der dem Schreiber zur Verfügung stand, vgl. die folgende Kopie: Damit wird auch die Korrektur, die Lidzbarski an dem Namen vornimmt, hinfällig.

אלעזר
בן אלעזר

Spoer 8, das Inschriftfragment יהודא בר (von einem zerbrochenen Deckel), scheint von dem in Rev. Bibl. 1900, S. 107 besprochenen, auf der Langseite mit צדיא בר צדיא beschriebenen Ossuarium herzustammen; der Duktus

beider Inschriften ist meines Erachtens dergleiche. Dann wäre also hinter בר der Name צדיא einzusetzen.

Some Notes on Sachau's Ahikar Papyri.

By James A. Montgomery.

The following emendations to the text and improvements upon Sachau's renderings have not, so far as I know, been suggested by other scholars.

Pap. 49, l. 1 f. Evidently conflation of two titles occurs here. The first, beginning אלה מה לי [אחיקר], was the title of the once separate collection of proverbs passings under Ahikar's name; the second, קדמה מל[?]ן „the beginning of the history“, introduced the story of A. Accordingly the present composite title indicates a secondary stage in the composition of the book.

L. 2. היכלא, palace, not temple, as Sachau; cf. 50, 1.

Pap. 50, l. 6. Read ר[ח]יבא, quickly.

Pap. 51, l. 7. רביא, recognized by Ungnad as = Ass. *râbû*, gives the explanation of the title of Ahikar in the Syriac, ܕܢܒܝܐ (Harris's text, p. 51, l. 12), rendered by Harris as foster-child. But it means magnate of Assyria.

L. 17. מסכל, Safel of יכל, is the equivalent of Syriac, ܡܫܟܠܐ, support, nourish.

Pap. 53, l. 2. ארהא possibly, by extravagant hyperbole, millstone? Cf. Syriac ܬܫܡܐ.

L. 5. See Wensinck, OLZ 1912, col. 51, for latest attempt at this line. The solution is obtained by recognizing that ל in לחנה is the preposition corresponding to לעלים, and that חנה is an archaic feminine form, corresponding to Syriac ܡܠܝܬܐ, womb, hence maidservant, cf. רחם Judges 5, 30 (and n. b. its dual, *ibid.*, רחמחים). The preceding word must be a verb, doubtless כארה, in imperf. with fem. suffix, corresponding to מחאה. Translate then: „Beat a maidservant, scold a maidservant, and to none of thy slaves (give liberty)“.

L. 14. שמש is Shamash, not the sun. Read at end: „Who tramples wisdom sucks it (i. e. חמרא wine) up“.

Pap. 54, l. 4. הוקר לכב = Hebrew הקביר לכ, dull the senses; read before this phrase, ועל וי [ש]מע אנה. At end of line משלחה = the place to which the bird is let go (which none knows).

Pap. 54, l. 5. The repeated אחרי is not a preposition in these texts, it would then be אחר; but read אחרי, and understand as Syr. ܐܚܪܝܐ, proverb. Translate: „My son fill [מ]לא [בר]י thy mouth with my proverbs, my proverbs gather [ב]נ[ם]“.

L. 13. Translate: „(Although) a king be pitiable (literally, an object of compassion, cf. 2, 2) and despicable in body (קלה גבה), yet who

can stand before him but he whom God is with?“ (Nöldeke has correctly interpreted the latter part of this line.)

L. 14, end. Read בניהא, quietly. The comparison of the king, to the sun is found in the Syriac, Harris, p. 50, top.

L. 16. שלה, probably plowshare, with which the ass is plowing in the fable.

Pap. 55, l. 4. Read מסדרן, √סדר*, stop up, block (Barth has, as I see since, recognized this root in 53, 3, see OLZ 1912, col. 11); further, מע[ר]ה, Afel of ערה, excite, and understand לעלא מנה as „above him“ (cf. Syriac ܠܠܐ). Translate: „Given a little man who multiplies words, they stop him up from above (like a dangerous hole in the ground), for the opening of his mouth excites God; but if God is gracious, they (i. e. men) will set good in his mouth to speak“. The maxim, with its sense of the divine grace has more religion and humanity than the average proverb.

L. 7. לכא cannot be heart, which requires לבכא, it is evidently labi', lioness, suggested by Sachau as a possibility. The preceding noun I fill out to ק[פ]א, and understand it as boat (either from קפא, float, or cf. קופא, tub, recalling the round coracles on the Euphrates), and so translate: „There is no lion in the sea, therefore they call a boat Lioness“. This is a pretty joke at the *lucus a non lucendo* in the fashion of naming boats!

L. 12. Read at end מן בלע[די אלהן], apart from God.

Pap. 56, l. 1. Understand יסנה in sense of Heb. סנ, read the following word ערה, storm, cf. the Syriac, and a clear and noble interpretation is obtained: „Do not set (emend תדרג, cf. l. 3—דרג = Heb. דרך) thy bow and aim thy arrow at him who is more righteous than thou, lest God deflect it) by his storm and bring it back upon thee“.

L. 4. Sachau's enigmatic ופרגנא should be separated into רננא and ר' וף being corn, parallel to the following הנמטהא; ר' וף is impv. of the root which occurs several times in lines 4—6.

L. 7. Translate: „For the grace of a man is his trustworthiness, but his odiousness consists in the lying of his lips“.

Raschi.

Von Eb. Nestle.

In den „Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt“ schreibt P. Volz im zweiten Band der dritten Abteilung (1911 S. 230) zum Titel des Buches Kohelet:

„Mir ist es am wahrscheinlichsten, dass Kohelet ein Rätselname sein will, der durch irgend ein Spiel der Buchstaben gebildet ist. Wie der bekannte mittelalterliche Kommentator Rabbi Schelomo (ben) Isak sich aus den Anfangsbuchstaben dieser Wörter den Namen Raschi bildete oder sein Enkel Rabbi Schemuel ben Meir „Raschbam“ hiess, so mag auch „Kohelet“ ein Spielname sein. Die Zeitgenossen oder die Freunde haben den Verfasser unter diesem Namen gekannt und haben das Wort jedenfalls als Personnamen verstanden (vgl. 12, 8—10), ob nun „Kohelet“ in den Versammlungen der Weisen sich so benennen liess oder, was wahrscheinlicher ist, erst für seinen Zweck als Autor des Pseudonym wählte.“

Dazu möchte ich fragen: hat schon „Raschi“ selber sich den Namen Raschi gebildet und sich so genannt?

Wō, Wai, Wišta, ein altpersisches Adjektiv und seine Steigerung.

Von Georg Hüsing.

Die alte iranische Steigerung des Adjektivs *wahu* (= „gut“, skrt. *wasu*, mit *γϑς* zusammengestellt) musste *wahjah*, *wahišta* lauten, und das sind zugleich die Formen, die wir für die alte iranische Schriftsprache der Mederkönige voraussetzen haben. Deren Schreibung ist grundsätzlich auch die der Perserkönige, nur dass in die Texte der Perser, die man ja zum grossen Teile auch mit persischer Aussprache lesen konnte — dafür sorgen die Lautgesetze — gelegentlich auch abweichende Schreibungen hineinkamen, die wir als lautrechte im engeren Sinne bezeichnen können. Was „madisch“ *ahu* lautete, lasen die Perser als *ō*. Schrieb man also *Wa-hu-mi-i-sa*, so könnte man das als *Wahumisa* oder als *Wōmisa* lesen. Ausschlaggebend wirkt darin das *misa*, das madisch mindestens mit dem *tr*-Zeichen, wenn nicht mit *p + r* geschrieben sein müsste, denn nur im Persischen wird *tr* zu *s*. Selbst wenn *Wa-hu-mi-tra* geschrieben wäre, könnte noch *Womisa* gelesen werden, da der Perser das *tr* in „umgekehrter Schreibung“ auch für *s* verwendet. Stünde aber *Wa-hu-mi-p-ra* da, dann könnte das nur *Wahumipra*, nicht *Wōmipra*, gelesen werden, denn *pr* drückt nie ein *s* aus, kann also in persischen Wörtern — in denen *ahu* = *ō* und *pr* = *s* wäre — nicht vorkommen, das Wort (oder der Name) müsste madisch sein. Unser Name kann daher nur *Wōmisa* gelesen werden, während die Schreibung noch lehrt, dass dieses *Wō* = madisch *Wahu* ist; ganz stichhaltig ist das letztere freilich insofern nicht, als das Madische offenbar gar

kein *o* hatte, denn die Schreibung kennt ja dafür kein Ausdrucksmittel, und der Vergleich mit dem Sanskrit lässt auch auf kein altes *ō* schliessen. Der Perser musste also *a + hu* schreiben, um ein *ō* auszudrücken, was natürlich eine Zwischenform der Aussprache *a + u* voraussetzt, wie denn wirklich das *hu*-Zeichen durchaus auch als *u* gebraucht wird, und zwar vermutlich schon im Madischen, mindestens zum Ausdruck der anlautenden *u* und der langen *u* an allen Stellen. — Gleichwohl gestattet die Etymologie keine andere Deutung: *Wō* ist die persische Form für *Wahu*.

Die Gegenprobe für die Lesung liegt in der Wiedergabe des Namens in Schreibungen anderer Völker. Das Elamische schreibt *Ma-o-mi-iš-ša*, nicht *Ma-hu-mi-iš-ša*, nicht einmal *Ma-u-mi-iš-ša*; beide Schreibungen wären möglich, aber ein *mō* lässt sich nur durch *ma + o* ausdrücken, um so mehr, als *mu* den Lautwert *mū* hat (: *mišnaka* neben *mušnika*). Die elamische Lesung lautet also zweifellos *Wōmisa*. Babylonisch müsste man *U-ma-hu-mi-is-su* schreiben, um ein *Wahumisa* auszudrücken, wie man *A-hu-ru-ma-az-da* für *Ahuramazdā* schreibt, dagegen *U-ra-ma-az-da* zum Ausdruck der persischen Aussprache *Ōramazdā* (elam. *Oramašta*, *Ωρομαζης*). Ein *Womisa* hätte man *U-ma-a-u-mi-is-si* schreiben können, es ist aber wohl begreiflich, dass man *Wō* einfach durch das *U*-Zeichen ausdrückte. Die babylonische Schreibung spricht auf jeden Fall gegen ein *Wahumisa*, gestattet aber durchaus ein *Wōmisa*. Und Herodotos schreibt *Ωμισης*; auch dadurch wird ein *Wahumisa* ausgeschlossen zugunsten des allein möglichen *Wōmisa*.

Ist *Ωμισης* = *Wōmisa*, dann ist *Ωχος* = *Wōka*. Diese Lesung ist gedeckt durch die elamische Schreibung *Ma-o-k-ka*. Babylonisch (in Bag. Zeile 111) ist nach der englischen Neuen Ausgabe offenbar *U-ma-hu-ku* zu lesen. Das dritte, unleserliche Zeichen soll eher auf *ah* deuten als auf *uk*, ein seltsamer Bericht, denn *uk* war nicht zu erwarten und hat zudem mit *ah* fast nichts gemeinsam. Die Herausgeber waren also, wie auch sonst, völlig ratlos, denn ein *u* oder *hu* wären hier zu vermuten gewesen, und beide haben mit *ah* vier Keile gemeinsam. Stünde *u* da, dann könnte man eine Lesung *Wōka* annehmen, diese Schreibung wäre aber nicht wahrscheinlich, weil man nach dem *U-mi-is-si* vielmehr einfach *U-ku* erwarten würde. Wahrscheinlicher steht *U-ma-hu-ku* da, und das wäre nur *Wahuka* zu lesen. Das Babylonische böte also den Namen in madischer Form, das Elamische in persischer. Und ersteres wäre nicht wunderbar, denn *Wahuka* ist die diminutive Kurzform aller mit *Wahu* beginnenden Namen,

die man in Babylon wohl kannte, ehe man etwas von „Persern“ hörte. Da aber der Sohn des Trägers dieses Namens ausdrücklich als Perser bezeichnet wird, so ist es auch erklärlich, dass der elamische Text die persische Form bietet. Wie ist nun aber im iranischen Texte zu lesen? Geschrieben wird *Wa-h-(h)u-ka*, was man „*Wahauka*“ zu lesen beliebt hat. Es ist mir unverständlich, wie jemand das sollte tun können, wenn er griech. *Ōchos*, elam. *Mōka* und babyl. „*Umahku*“ — wie man doch las — berücksichtigt und weiter erwogen hätte, dass *Wahu-ka* die regelmässig gebildete Kurzform der mit *Wahu* beginnenden Namen darstellt.

Allerdings ist die Schreibung anders als in *Wa-hu-mi-i-sa*¹, aber dieses ist eben als *Wōmisa* zu lesen, das *hu*-Zeichen ist einfach als *u* aufgefasst und bildet mit dem vorangehenden *a* ein *ō*. So liess sich also ein *Wahuka* nicht mehr schreiben, denn das hätte man *Wōka* gelesen; man konnte also ein „*Wahuka*“ gar nicht mehr anders ausdrücken, als es hier geschehen ist. Es gibt auch kein altiranisches Kose-Suffix *auka*, mit dem Bartholomä (im Wörterbuche S. 1395) die Lesung „*Wahauka*“ retten wollte², und z. B. die Schreibung des Demonstrativs *haww* oder *hō* hat ganz anderen Ursprung und besagt nichts für unseren Namen.

Auch der Komparativ ist uns in altpersischer Form belegt, und zwar beide Male noch mit auslautendem *s*, das in der Kompositions-Fuge erhalten blieb. Ich meine die beiden Namen, die in elamischer Schreibung als *Miš-parra* und *Miš-tatta* vorliegen. Babylonisch werden sie *Mi-is-pa-ru-* und *U-mi-iz-da-a-tu* geschrieben, wobei der zweite Name die richtige Orthographie enthält, der erste aber am Schlusse des Bagistan-textes steht, wo entweder die Schreibung sehr verwildert oder der Text noch sehr schlecht gelesen ist; aber gerade das, was uns hier angeht, das *mi-is*, wird ausdrücklich als sicher bezeichnet. Iranisch wird der zweite Name *Wahjzādāta* geschrieben, worin *s* vor *d* zu *z* geworden ist, der andere aber „*Wājspāra*“, wie ich ihn lesen will. Die abweichende Schreibung wird ja nur dann verständlich, wenn der eine Name in „madischer“, der andere in persischer Form gemeint ist. Letztere muss aber so ge-

klungen haben, dass man sie als *Wis* oder *Wiz* aufzeichnen konnte, wie die elamische und babylonische Schreibung zeigen; beiden wäre es ein Leichtes gewesen, *Ma-ja-as-* zu schreiben. Da sie es nicht tun, kann das Wort nicht zweisilbig gewesen sein. Auf alle anderen Fragen gehe ich hier nicht ein, indem ich auf S. 34/35 meiner Iranischen Eigennamen verweise¹. Dort habe ich auch den *αγαθαγγελος Οἰβαρης* als iranischen *Wai-bara* erklärt, und ich erinnere hier nur daran, dass phlw. *wēh*, neupers. *bih* in der Bedeutung „gut“ auf den altpersischen Komparativ *waih* zurückgeht, der also als notwendige Zwischenform angenommen werden muss und durch das Vorstehende belegt wird.

Aber auch der Superlativ dürfte uns in altpersischer Form erhalten sein; entsprechend dem Komparative haben wir statt *wahišta* ja ein **waišta* zu erwarten, *wešta* oder wohl auch *wišta*. Und das haben wir dann im noch unerklärten Namen *Wištāspa*. Wenn Bartholomä diesen Namen (Wörterbuch S. 1474) als „verzagte, scheue Pferde besitzend“ erklärt, so hoffe ich, er würde das „greulich“ finden, wenn es ein anderer begangen hätte. Da der Träger des Namens aber schliesslich ein Perser ist, so darf natürlich sein Name auch im Awesta nicht nach awestischen Buchstabengesetzen erklärt werden, denn als Nordiranier würde er dann „*Wahištāspa*“ heissen müssen. Im übrigen gibt mir der Name keinen Grund, an der Vokabel *asa* = Ross im Altpersischen zu zweifeln. Die verschiedenen Stämme haben sicher auf verschiedenen Stufen ihrer Sprachentwicklung gestanden, und in Persepolis sprach man sicher anders als in Susa oder im Tale des Seimere. In Susa lebte aber auch die Königin *Wašti*, deren Name wohl auch besser als *Wešti* zu punktieren sein wird. Sie ist sicher keine elamische Göttin „*Mašti*“, denn eine solche hat es nie gegeben. Die Schreibung *Pa-ar-ti-Ki-ra* im Rassamzylinder VI 34 zeigt zur Genüge, dass die Göttin vielmehr *Parti* hiess. *Wašti* aber ist

¹ Bartholomä (S. 1405) sagt, er habe meine Bemerkungen zur Wiedergabe des Namens nicht ganz verstanden; mit „Wiedergabe“ kann doch wohl die elamische und babylonische Schreibung gemeint sein: beide verlangen, dass der erste Teil des Namens einsilbig sei und ein *i* enthalte, und das allein ist es, was man hier nicht übersehen darf.

Der zweite Name steht bei Bartholomä S. 1358, d. h. noch mit kurzem *a* in der ersten Silbe, während die NA *Wājspāra* bietet, worin übrigens *j* und *āra* nicht als ganz sicher gelten. Ob in diesem Namen das erste *a* nach der Schreibung als lang zu gelten haben werde, ist mir sehr zweifelhaft, Bartholomäs vermutungsweise Uebersetzung aber „der der Verfolgung ein Ende macht“, ist sicher falsch. Ich nehme natürlich an, dass der Name in „madischer“ Form *Wahjzādāra* lauten würde.

² Bartholomä (im Wörterbuche S. 1403) meint, dass meine Uebersetzung des Namens „das Gute habend“ sicher falsch sei. Ich würde ihm beistimmen, wenn ich so geschrieben hätte, es steht aber da „das Gute liebend“, und ich glaube wohl, dass das sicher richtig sein werde.

³ *Σαυδωνης* ist unsicher überliefert, *Σαυδωνης* vielleicht gar nicht iranisch, in *Αποικης* dürfte das „*au*“ zum Stamm gehören, und wann und wie — z. B. durch welche Analogie — das (in *pūsarō* anzunehmende) Pahlawi-Suffix *-ōk* entstand, wissen wir nicht.

Wahiṣṭi, eine feminine Kurzform eines mit *Wahiṣṭa*- beginnenden Vollnamens.

Der Ursprung der indischen Schrift.

Von W. Max Müller.

Fragen der indischen Philologie liegen mir gewöhnlich sehr fern; ich habe mein bisschen Sanskrit längst so gründlich vergessen, dass ich die Devanāgarī-Buchstaben nicht mehr kenne. Trotzdem wage ich hier ein Wort zu einer wichtigen Frage von allgemeinem Interesse, hoffend, dass meine Unwissenheit durch meine Unbefangenheit aufgewogen wird.

Die Semitisten sind wohl der Ansicht, dass die Frage des Ursprungs der altindischen Schrift längst entschieden sei, nachdem sich die Indologen geeinigt haben, dass die nordsemitische Schrift zugrunde liegt, wie zuerst A. Weber nachzuweisen suchte (s. Bühler, *Indische Paläographie*, S. 11); Halévy's Einfluss hat dann die Modifikation gebracht, dass die aramäische Abart des nordsemitischen Alphabetes gemeint sei. Deecke und Taylors Ableitung aus dem süd-arabischen Alphabet ist nicht durchgedrungen, offenbar weil man schon für Webers Ansicht zu voreingenommen war.

Nun hat kürzlich ein Blick in die Schrifttafeln bei Bühler mich ganz unabhängig zu dem Resultat kommen lassen, dass nur die Ableitung aus dem süd-arabischen Alphabet in Frage kommen kann, für das Weber seinerzeit das Material noch nicht hatte. Erst als ich anfang, diese Beobachtung auszuarbeiten, stiess ich darauf, dass ich schon die obigen zwei Vorgänger gehabt hatte. Nun, ich kann mich um so kürzer fassen, indem ich meine vollkommene Unabhängigkeit von meinen Vorgängern betone.

Dass eine so hohe Kultur wie die indische zur Zeit Buddhas ohne längeren Gebrauch der Schrift nicht entstanden sein konnte, leuchtet auch dem Laien ein; der indische Feldzug des Darius um 500 v. Chr. ist also viel zu spät, um den Anstoss zur Entstehung der Schrift gegeben zu haben, wie die Indologen jetzt meist meinen. Vor Darius aber konnte Aramäisch zu schwer auf den Landweg nach Indien kommen; und auch unter diesem König schrieb man in der östlichen Reichshälfte schwerlich schon Aramäisch. Den direkten Seeverkehr mit dem Aramäerland Babylonien in vorpersischer Zeit darf man für sehr unbedeutend halten, sonst müssten wir doch etwas davon hören. Also die Voreingenommenheit für das nordsemitische Alphabet ist keineswegs berechtigt; wenn noch Bühler (1896) gegen Deecke-Taylor damit besser zurechtzukommen glaubte, als mit der süd-arabischen Schrift, so liegt das lediglich daran, dass der

erste, kursive Duktus sich leichter in die Form pressen und verdrehen lässt, die man gerade will, als der steife, eckige Duktus des Süd-arabischen. Um so schwerer wiegt die Analogie im letzteren Fall.

Die altindische Schrift liegt in zwei Formen vor, dem Brahmi und dem Karoṣṭhi, die beide in der Form bei Asoka, also um 250 v. Chr., so weit auseinandergehen, dass für ihre Differenzierung ein paar Jahrhunderte nicht ausreichen, ja ich halte für ein solches Auseinanderlaufen 500 Jahre für eine schwer genügende Zeit. Beide Formen kommen aus einer Wurzel, wie man bei einzelnen (aber nicht allen) Buchstaben sehen kann. Im allgemeinen bewahrt das Brahmi den primitiveren Charakter, weil steifer und einfacher. Mir scheint immerhin, man ist gegen die Formen der Kursive, des Karoṣṭhi, nicht gerecht genug; sie mögen ein paarmal der Urwurzel in ihrer Art ebenso nahe stehen¹. Einstweilen ist ja leider unser epigraphisches Material im Indischen sehr dürftig und jung. Die Vergleichung mit irgendwelchem semitischen Alphabet erfordert deshalb einstweilen immer viel guten Willen und versagt nicht nur bei den vielen, von den Indern (nach anscheinend recht willkürlichen Grundsätzen) hinzugefügten neuen Buchstaben. Im allgemeinen wird man aber finden, dass die als semitisch leicht erkennbaren Grundformen meist ebenso leicht sich auf das süd-arabische als auf das nordsemitische Alphabet zurückführen lassen, z. B. *g*, *th* (= *ṭh*), *l*, *n*, *r*, *t*. Dagegen können folgende Buchstaben klar nur südsemitisch sein: *a* (auch die Kharoṣṭi-Form, die kursiv ist aber alt aussieht), *b* (süd-arab. Form mit Innenstrich; offene Form in indisch *bh*), *d*, *h* (liegendes süd-arabisches *h*!), *k*, *m*, *r*, *s*, zur Not auch vielleicht *y* und *v*; wenigstens sind letztere zwei Buchstaben noch viel schwerer im Nordsemitischen unterzubringen. Dagegen finde ich keinen Buchstaben, der ausschliesslich nordsemitisch sein müsste. Das *ś* könnte man als umgekehrtes nordsemitisches Schin beanspruchen. Wenn aber einmal das *ś* = Schin ist, so haben auch die Südsemiten in der Kursive die liegende Abart des *ś* gehabt, wie das Ge'ez beweist, oder man kann die indische Umdrehung aus dem Umfallen der stehenden, sabäischen Form erklären. Dass die indische Rundung des *th/ṭh* nicht viel für das nordsemitische *t* beweist, bestätigt uns wieder die runde äthiopische Nebenform. Diese ist eben einfach die für die Feder bestimmte Form, während die viereckige monumentale Form des Süd-arabischen nur durch das Einschneiden bewahrt wurde. Kurzum, gegenüber so schwerwiegenden Buchstaben wie *d*, *h*, *m*, fallen diese

¹ Auch die Bezeichnung der Anfangsvokale ist im Brahmi viel älter und primitiver.

zwei Einzelheiten nicht ins Gewicht. Wenn, wie oben gesagt, nicht jeder Zusammenhang erklärbar ist, so beruht das nicht nur auf dem fehlenden Material des Indischen. Man vergesse auch nicht, dass wir die Indien nächstgelegene, also nordöstliche, Lokalform des Süd-arabischen, von der das Indische ausgegangen sein muss, nicht kennen. Besitzen wir erst einmal Inschriften aus Oman, so wird die Vergleichung gewiss leichter werden.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass die indische Schrift mit der süd-arabischen einen besonders charakteristischen Zug in den Buchstabenligaturen gemeinsam hat. Ferner die Richtung. Das Altindische läuft meist nach links, konnte aber einmal auch bustrophedon geschrieben werden; daher ging es schliesslich in die praktischere Richtung nach rechts über. Diese Freiheit verbindet es mit dem Süd-arabischen und trennt es scharf vom nur linksläufigen Nordsemitischen.

Als Weber die jetzt herrschende Meinung der Sanskritisten über diese Frage festlegte, war der wichtigste Punkt noch nicht erkannt, nämlich dass Süd-arabien eine nicht unbeträchtliche Rolle in der Kulturgeschichte, wie in der politischen und Handelsgeschichte, gespielt hat. Für uns, die wir diese Tatsache seither klar erkennen gelernt haben, ist es aber das natürlichste, den wichtigsten Kulturfaktor Indiens, seine Schrift, von den nächstliegenden Semiten, herkommen zu lassen. Maskat ist von der Indusmündung fast nur ein Drittel des Weges entfernt, den man von da nach der Tigrismündung hatte, und seine Bewohner waren, wie wir wissen, Seefahrer und unternehmende Händler, was wir, wie oben gesagt, von den Babyloniern gar nicht sicher wissen. Die Schrift ist also auf dem natürlichsten und kürzesten Weg nach Osten gewandert. Und mit dieser Annahme des Seeweges gewinnen wir auch die Möglichkeit, sie als schon ein paar Jahrhunderte vor Buddha eingeführt anzunehmen, was, wie obengesagt, die Entwicklungsgeschichte der indischen Schrift unbedingt verlangt.

Offen bleibt damit noch die Entstehung des indischen Vokalsystems. Dieses Silbensystem ist im Prinzip, (nicht in der Form!) der Keilschrift so merkwürdig analog, dass man sich schwer der Vorstellung enthalten kann, die Buchstabenformen des Süd-arabischen seien mit dem syllabischen Prinzip der Keilschrift vereinigt worden; eine vokallose Schrift konnte der Inder natürlich nie gebrauchen¹. Die Schrift heisst nun bei den Indern *dipi*, *lipi* (Bühler, 6),

¹ Dass das Vokalisationssystem des Indischen das Vorbild des Aethiopischen wurde, ist wieder ein Beweis für die Bedeutung des Seehandels zwischen Arabien und Indien (wenn auch für spätere Zeit).

d. h. altpersisch *dipi*, was die Bekanntschaft mit der Keilschrift evident beweist. Andererseits wäre dieses Zeugnis aber zu jung, wenn man den Schluss Bühlers zöge, dass das persische Wort „erst nach der Eroberung des Panjab durch die Achaemeniden um 500 v. Chr. nach Indien gekommen sein kann“. Bühler vergass hier vollkommen, dass Gesandtschaften und Handel solche Kulturerrungenschaften der Eroberung weit voraustragen können, wie z. B. das Runenalphabet nach Skandinavien kam, ohne dass ein römisches Heer je das Land betreten hätte. Das Wort *dipi* wird nicht persischen, sondern medischen Ursprungs sein. Wir haben also für jenes Lehnwort die Zeit des medischen Reiches zur Verfügung, ein paar Jahrhunderte vor Darius. Allerdings warnt uns auch so die Herkunft des Lehnwortes, die Entstehung der altindischen Schrift, wie sie uns bekannt ist, nicht in zu fabelhaft hohe Zeit hinaufzurücken. Ein bis zwei Jahrhunderte vor Darius wird wohl genügen. Vorher kannte man (wenigstens im Pandschab) jedenfalls nur die auf dem Landweg übermittelte Keilschrift. Dieselbe wird aber wohl nicht viel im Gebrauch gewesen sein und erlag der praktischeren Schrift, welche von der Indusmündung her sich ausbreitete, nachdem man sie, in Nachahmung des Keilschriftprinzips zur Silbenschrift umgestaltet hatte. Bekanntschaft mit der Schrift auf dem Land- oder Seeweg mag ja immerhin viel älter sein, und ist mir sogar im Amarnazeitalter wahrscheinlich, hat aber noch nicht zur Bildung des indischen Ur-alphabetes geführt, für dessen Datierung eingehendere Untersuchung und neue epigraphische Funde hoffentlich einen genaueren Anhaltspunkt liefern werden. Möge meine Anregung bei den Indologen auf guten Boden fallen!

Besprechungen.

A. della Seta: *Religione e Arte Figurata*. VIII, 287 Seiten, 210 Abb. Rom, Danesi, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Das Idol beschützt seinen Besitzer im jetzigen und zukünftigen Leben und ist mit stets sich erneuernder Kraft begabt. Die christliche Darstellung soll nur an eine geschehene Handlung der Gottheit erinnern, soll nur als Vorbild wirken. Der Uebergang zwischen diesen beiden Extremen bedeutet einen radikalen Wechsel des Schaffens der darstellenden Kunst. Die Kunst, die sich aus einem magischen Zweck entwickelt hatte, . . . hat darauf verzichtet und will dem Gläubigen nur noch die Gottheit in der Schönheit ihrer Form oder ihrer Werke darstellen, sie will nicht mehr die äussere Natur sondern nur noch den Beschauer beeinflussen. Zu diesem Wechsel offenbart und summiert sich mit konkre-

ten Daten die ganze fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geistes.

Das sind in extenso ungefähr die Leitsätze des Setaschen Werkes, und von diesem Standpunkt aus betrachtet er die Kunst des alten Vorderasiens, Griechenlands, Roms, des Buddhismus und endlich des Christentums. Seta hat ganz recht, nur mit der Einschränkung, dass er eine gewisse pars, für welche das Obige gilt, pro toto genommen hat. Verworn in seinen Arbeiten über ideoplastische und physioplastische Kunst ist anderer Meinung, der gute alte „l'art pour l'art“-Standpunkt ist trotz mancher moderner Lehren noch immer nicht widerlegt, ebenso wenig, dass die grössten Kunstwerke aller Zeiten ohne und oft gegen religiöses Empfinden geschaffen worden sind, da kirchlicher Glaube, gleichviel welcher Konfession, immer kunstfeindlich war. Ausserdem können wir dem Christentum nicht die ideale Rolle, wie Seta es tut, zuschreiben, sondern heute noch an berühmten Wallfahrtsorten den krassesten Idolkult, geradezu Fetischanbetung konstatieren. Aber darauf näher einzugehen würde zu weitläufigen kunst-ästhetischen Erwartungen führen müssen.

Ausserdem wäre noch zu bemerken, dass Seta griechischem Einfluss eine etwas zu grosse Wichtigkeit beimisst, Etrurien etwas stiefmütterlich, und die in dieser Berührung gerade so interessante und noch nicht genügend bearbeitete hettitische Kunst überhaupt nicht behandelt. Auch ist orientalischer Einfluss auf Italien um c. 1000 n. Chr. (Strzygowski) nicht genügend beachtet.

Trotz dieser Bemerkungen bietet aber das Setasche Werk sowohl auf religionsphilosophischem als auch kunsthistorischem Gebiet manche Anregung, und es ist anzuerkennen, dass er die orientalischen Völker in grösserem Umfang in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat.

Endlich ist noch die gute, man kann wohl sagen vornehme Ausstattung des Buches, sowohl was Text als auch Illustrationen anbelangt, hervorzuheben.

Juni 1912.

Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie):

Mélanges de la Faculté Orientale. V. Fasc. 1. 416, XXXVIII Seiten. 1911. Bespr. v. J. Horowitz, Aligarh. U. P.

Der erste Teil des fünften Bandes der Mélanges enthält wieder eine Anzahl wertvoller Abhandlungen aus den Gebieten der semitischen Sprachwissenschaft, der biblischen Exegese, der Geographie und Epigraphik der Länder des vorderen Orients, der arabischen Literatur und der Geschichte des Islams, wie auch der Geschichte des orientalischen Christentums. Den Band eröffnet ein Aufsatz von M. Chaine über

die Geschichte des abessynischen Klosters San Stefan dei Mori in Rom, in dem auch die Regel des Klosters sowie die Grabschriften der Mönche in Text und Uebersetzung mitgeteilt werden (S. 20 Zeile 10 lies wa-mamherena). Cheikho führt mit den kritischen Noten, für die er auch noch die photolithographische Wiedergabe der Leidener Handschrift berücksichtigen konnte, seine Ausgabe der Hamāsa des Buhturī zu Ende. Die „Notes épigraphiques“ von N. Giron behandeln eine griechische Inschrift aus Damaskus, die einen neuen Beleg für das Asylrecht der Kirche in Syrien liefert; zwei hebräische Siegel und eine syrische Grabschrift aus Edessa, die noch der heidnischen Zeit angehört. In seiner „Étude sur trois textes relatifs à l'agriculture“ gibt H. Wilberse eine Erklärung von Jesaias 28, 27—28, Amos 2, 13 und 9, 9 auf Grund seiner Beobachtungen über das beim Dreschen in Palästina angewandte Verfahren. Archäologische und epigraphische Funde in Kleinasien behandeln G. de Jerphanion und L. Jalabert in „Taurus et Cappadoce“ und der letztere untersucht eine Frage der historischen Geographie in „Ibora-Gazioura?“. In den „Études de philologie sémitique“ von Joüon kommen hauptsächlich Einzelheiten der hebräischen Grammatik und Etymologie zur Sprache; derselbe Verfasser veröffentlicht auch eine Fortsetzung seiner anregenden „Notes de lexicographie hébraïque“. Den ausführlichsten und zugleich bedeutendsten Beitrag hat wieder Lammens geliefert in der Fortsetzung seiner Studien „Le califat de Yazīd Ier“, in denen sein Scharfsinn, seine Belesenheit und seine Darstellungsweise neue Triumphe feiern. Die in diesem Bande veröffentlichten Kapitel behandeln eine der folgenswerteren Epochen der älteren islamischen Geschichte, die Ereignisse von Yazīds Anerkennung als Thronfolger an bis zur Belagerung Mekkas; der Kampf bei Karbalā, der Tod des Husain, die Schlacht der Harra, die Plünderung Medinas und die Belagerung von Mekka bilden die dramatischen Höhepunkte. Die psychologische Porträtierungskunst (es ist gut sich dabei zu erinnern, dass Kunst des Temperaments bedarf, um die Wirklichkeit zu erfassen) handhabt auch hier Lammens wieder meisterhaft und helles Licht fällt wiederum auf die Tendenzen der Ueberlieferung. Selbst die zahlreichen Anmerkungen vermögen den überquellenden Reichtum an Beobachtungen nicht zu fassen und oft genug muss sich Lammens mit ganz kurzen Andeutungen begnügen, die man gerne ausführlicher begründet sehen möchte. Unter diesen sei zum Schluss eine hervorgehoben, die mir, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, nicht unbedenklich erscheint. Wenn es S. 176 in einer Anmerkung heisst „pour

le premier siècle les 7/10 de l'histoire dérivent de la poésie" so scheinen mir doch die ästhetischen Bedürfnisse der Hörer nicht genügend in Betracht gezogen zu sein, die den Erzähler zwingen Verse zu erfinden oder zu erborgten und seinen Helden in den Mund zu legen; die Darstellung des Lebens der Propheten sowie der Futūh bieten dafür Beispiele genug.

Bruno Violet: Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Erster Teil. Die Ueberlieferung hrsg. im Auftr. d. Kirchenväter-Commission d. K. Preuss. Akad. d. Wiss. LXIV, 446 S. gr. 8°. M. 17.50; geb. M. 20.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. 18. Bd. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. Bespr. v. J. Flemming, Friedenau.

Die in der Reihe der griechischen Kirchenväter erschienene Esra-Apokalypse wird gewiss auch für die Leser der Orientalistischen Literaturzeitung nicht ohne Interesse sein, denn erstens war der Urtext der Apokalypse in hebräischer oder, das lässt sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit bestimmen, aramäischer Sprache geschrieben, und zweitens ist sie ja hauptsächlich in orientalischem Gewande uns erhalten worden, da Urtext und erste Uebersetzung ins Griechische uns verloren gegangen sind. Ja auch nicht einmal in Zitaten hat sich etwas Nennenswertes vom griechischen Text erhalten; sicher sind nach Violet (p. XIV) nur drei kurze Stellen. Aber ganz ausgeschlossen ist die Hoffnung doch nicht, dass ein glücklicher Zufall uns noch einmal Stücke des griechischen Esra bescheren wird, ist es doch erst kürzlich dem bekannten Papyrus-Forscher A. Hunt gelungen, unter den aus Oxyrhynchus stammenden Papyri ein griechisches Fragment dem 4. Jahrh. angehörig aus IV. Esra zu entdecken, nämlich Kap. XV, 57—59, das zwar strenggenommen nicht zu unserer Apokalypse gehört, aber doch zu dem eng damit verbundenen sogenannten VI. Esra. Vgl. Oxyrhynchus Papyri Vol. VII. London 1910, p. 11-15.

Ist so die erste und zweite Stufe der Ueberlieferung, Urtext und Uebersetzung ins Griechische, für uns nicht mehr erreichbar, so erweist sich die dritte Stufe, die die Tochterübersetzungen aus dem Griechischen umfasst: den Lateiner, den Syrer, den Aethiopen, zwei Araber, den Armenier, den Kopten, ja sogar von einer Altgeorgischen Uebersetzung weiss Violet zu berichten, um so ergiebiger.

Der wichtigste und handschriftlich am besten vertretene Textzeuge ist der Lateiner; er beruht auf 7 Hss. aus dem 9.—13. Jahrh., da er aber für diese Anzeige hier weniger in Betracht kommt, so wenden wir uns gleich den orientalischen Versionen zu. Diese sind nicht, wie der Lateiner in ihrer eigentlichen Gestalt gegeben, sondern in deutscher, der Armenier in lateinischer Uebertragung.

An der Spitze steht der Syrer, er übersetzt am besten und meist wort- und sinngetreu, von allen orientalischen Versionen kommt er jedenfalls dem Lateiner am nächsten. Er ist nur in einer einzigen in der Ambrosiana befindlichen Hs. des 6. Jahrh. (Nr. B. 21 Inf.) auf uns gekommen und von A. Ceriani in den Monumenta sacra et profana Tom. V fasc. 1, Mediolani 1868 p. 41—111 und in seiner Ausgabe der Peschitta: Translatio Syra Pescitto Veteris Testamenti ex Codice Ambrosiano photolithographica edita curante A. Ceriani, Mediolani 1883, Tom. II, pars 4, p. 267 r u. ff. publiziert.

Dem Syrer an Wert und Wichtigkeit fast gleich kommt der Aethiope. Die Abessinier haben für die phantastische Welt der Apokalypsen ja immer eine gewisse Vorliebe gehabt, und so kann es nicht weiter wundernehmen, wenn eine recht grosse Zahl von Hss. hier zur Verfügung stand. Dillmann hat in seiner Ausgabe (Veteris Testamenti Aethiopici Tomus V, libri apocryphi, Berolini 1894, p. 153—193) 20 Stück namhaft gemacht, aber nur 10 davon benutzt; Violet hat noch eine nach einem Privatdruck von Dobie (Leipzig 1894) hinzugefügt. Die beste und wichtigste ist die Oxforder Hs., die in Dillmanns Katalog die Nummer VII trägt, von ihm L genannt, die andern sind nur zweiten oder dritten Ranges. Ich selbst habe von meiner abessinischen Reise (1905) auch noch zwei Esra-Manuskripte mitgebracht, aber auch sie gehören der *κοινή* an, und es würde wohl kaum gelohnt haben, sie zu durchforschen.

Komplizierter sind die Verhältnisse bei dem Araber; hier liegen zwei Uebersetzungen vor, die aber beide auf dieselbe griechische Quelle, wenn auch auf verschiedene Hss. derselben, zurückgehen. Die erste dieser arabischen Uebersetzungen, den Araber Ewalds, finden wir in der Hs. der Bodleiana ms. or. 251 vom Jahr 1335 n. Chr. und in einer römischen Kopie derselben, Cod. Vatican. 3 bei Mai Vett. Script. nova Collectio IV p. 3. Herausgegeben wurde sie von H. Ewald in den Abhdlgn. d. Ges. d. W. zu Göttingen Bd. XI, 1863. Die andere arabische Uebersetzung, den Araber Gildemeisters, bietet uns d. cod. Vatican. Arab. 462 aus d. 14. Jahrh., einen Auszug (اختصار) daraus die Hs. der Bodleiana Hunt. 260, gleichfalls aus d. 14. Jahrh., und ein Fragment entdeckte Violet in Paris. Bibl. Nat. ms. arab. 51. Dieser Text ist von Gildemeister publiziert: Esdrae liber quartus, Bonnae 1877. Beide Uebersetzungen sind sehr frei, in höherem Masse der Arab. Gild., und kommen somit für die Rekonstruktion des Urtextes weniger in Betracht als Syrer und Aethiope.

Die armenische Uebersetzung, die freieste von allen, ist in der lateinischen Uebertragung

Petermanns, die er für Hilgenfelds Messias Judaeorum angefertigt hatte, gegeben worden.

Ein recht wichtiger Textzeuge, der siebente, könnte der Kopte sein, wenn das von ihm erhaltene Bruchstück nicht gar zu winzig wäre. Es ist ein stark zerstörtes Pergamentblatt, das dem Berliner Museum gehört und dem 6.—8. Jahrh. zugewiesen wird. Der glückliche Finder Leipoldt hat im 41. Bde. der Zeitschrift f. ägypt. Sprache und Altertumskunde, Leipzig 1904, ausführlich darüber gehandelt.

Recht schwierig ist die Frage nach der indirekten Ueberlieferung, wann und wo haben andere Schriftsteller unsere Apokalypse zitiert? Es ergeben sich hier nur wenige gesicherte Resultate, oft findet man nur Anklänge und ähnliche Gedankengänge, oft ist es durchaus ungewiss, was man als Vorlage, was als Benutzung anzusehen hat.

Es steckt ein gewaltiges Stück Arbeit in dem fast 450 Seiten starken Bande, der eine übersichtliche Darstellung des überlieferten Textes in sechs-, zum Teil siebenfacher Gestalt bietet, ein umfangreiches Material für den noch zu erwartenden Hauptteil des Werkes, der uns die definitive Textgestalt in deutscher Uebersetzung bringen soll. Wollte ich mich erkühnen, ein endgültiges Urteil über dieses grosse Werk abzugeben, so hätte ich die ganze Arbeit noch einmal machen müssen. Aber ich habe doch wenigstens einen Textzeugen, den Aethiopen, während des Druckes von Anfang bis zu Ende eingehend durchstudiert und kann auf Grund dieses Studiums versichern, dass Violet sorgfältig und genau gearbeitet hat und unser volles Vertrauen verdient. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, bald den krönenden Schlussstein seinem Werke hinzuzufügen.

1. **Alfons Schulz:** Geschichte und Erbauung im Alten Testament, VIII, 60 S. 8°. M. 1. Braunsberg, Hans Grimme, 1911.

2. **Arthur Allgeier:** Ueber Doppelberichte in der Genesis. Eine kritische Untersuchung und eine prinzipielle Prüfung. XVI, 143 S. gr. 8°. M. 3. Freiburg i. B., Herder, 1911. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Vor kurzem äusserte Referent in dieser Zeitschrift (1911, Sp. 170) bei Gelegenheit der Besprechung der Schrift Bibel und Naturwissenschaft von A. Schmitt den Wunsch, dass ein katholischer Gelehrter eine ähnliche aufklärende, zur Zurückdrängung viel verbreiteter, die Beteiligung der Katholiken an der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel hemmender Missverständnisse geeignete Schrift auch über das Thema Bibel und Geschichte für ein breiteres Publikum schreiben möge. Wie nützlich eine solche Arbeit aber auch für nicht katholische Kreise ist, haben zahlreiche Aeusserungen zu dem viel-

besprochenen Antimodernisteneid bewiesen. Denn sie haben gezeigt, dass selbst bei Männern von wissenschaftlichem Ruf vielfach völlig schiefe Anschauungen verbreitet sind über das Mass von Bewegungsfreiheit, das auch heute dem streng katholischen Forscher geblieben ist.

Der Wunsch des Referenten ist in der Hauptsache bald erfüllt worden in der oben genannten Schrift von A. Schulz. Diese ist ursprünglich als Universitätsschrift erschienen, dann aber dankenswerter Weise auch in den Buchhandel gegeben. Schulz will die Untersuchungen F. von Hummelauers, F. Feldmanns und A. Jansens weiter führen, die sich unter den katholischen Alttestamentlern um die Frage der literarischen Art des Midrasch im Alten Testament besonders bemüht haben. Er fasst den Begriff des Midrasch aber mit Recht weiter als von Hummelauer, indem er dazu auch einiges von dem rechnet, was jener „epische Dichtung“, „religiöse Geschichte“, „alte Geschichte“, „Volkstradition“ und „freie Erzählung“ nennt. Nach einem ergänzenden Referat über F. Feldmanns Untersuchung der literarischen Art von Weish. 10—19 (Theol. u. Gl. 1909, 178 ff.) und A. Jansens über das Gebet der Judith 9, 2—14 (Theol. u. Gl. 1910, 441 ff.) behandelt er aus Tobias die Selbsteinführung des Engels als eines Israeliten und die merkwürdige Heilkraft der Fischeingeweide, die Zurückversetzung wichtiger Einrichtungen, Gesetze und Schriften in eine frühere Zeit und ihre Inanspruchnahme für einen berühmten Mann der Vorzeit (Deut. 12, 11; 17, 14—20; I. Chron. 22, 28; Weish. 1, 1), die biblische Chronologie von Adam bis Christus, die Quellenscheidung der „geschichtlichen“ Bücher des Alten Testaments. Zum Schlusse wendet er sich mit, für diejenigen, die es angeht, sehr beherzigenswerten Worten gegen jene katholischen Theologen, die immer gleich mit dem Dilemma bei der Hand sind: Entweder absolute Wahrheit auch in allen Einzelheiten oder Unwahrhaftigkeit und Betrug, ferner gegen die unmotivierter Berufung auf das Gefühl der Gläubigen und ihre zu befürchtende Erregung gegenüber den Anschauungen der freieren Richtung unter den katholischen Exegeten, gegen die Meinung, dass das, was nach der Bibel die Juden einmal erbaut hat, auch heute den Christen noch erbauen müsse. Das lösende Prinzip für alle berührten Schwierigkeiten des Inspirationsglaubens ist ihm der erbauliche (sc. für den Juden) Zweck der literarischen Art des Midrasch. Nicht nur für den katholischen Leser sind von besonderem Interesse eine Reihe von Analogien erbaulicher Züge aus der Praxis der katholischen Kirche (S. 12f. 27. 33. 49 ff.). „Es müssen auch hier religiöse Erbauung und Mangel an Geschichtlichkeit sich miteinander vertragen.“ Nach dieser Seite

liesse sich die Vergleichung noch wirksamer ausbauen. Hat doch der zunehmende Legendenglaube mit dem zunehmenden Mittelalter sich immer mehr gesteigert und ist „von der kirchlichen Praxis, den Offizien, der Predigt, dem Kult aufgenommen und gepflegt“ (H. Günter). „Hat hier die ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ keinen Verstoß gegen die Wahrhaftigkeit begangen, so brauchen wir vielleicht auch nicht dem inspirierten Schriftsteller den Vorwurf zu machen, er habe unwahrhaftig gehandelt, wenn er aus zwei Quellen zwei Angaben entnahm, die in gewissen Einzelheiten nicht zueinander passten“ (S. 51).

Wer die literarische Art nicht aprioristisch bestimmt, wird Schulz' Schriftchen im wesentlichen zustimmen müssen. Es wird gut wirken, so wenig es auch das Thema erschöpft. Für katholische Leser, auf die Schulz in erster Stelle rechnet, würde Jesus Sirach, insbesondere der haggadische Midrasch des *ὑμνος πατέρων* mit seinen zahlreichen kleinen etymologischen Midraschim mit besonderem Nutzen heranzuziehen gewesen sein, um so mehr, da Jesus Sirach 51, 23 sein Buch selber als Midrasch bezeichnet (vgl. meine Ausführungen in Th. u. Gl. 1911, 143).

Im V. Kapitel seiner Schrift behandelt Schulz abermals (vgl. diese Zeitschrift Jahrg. 1909, 30f.) das Problem der Doppelberichte im Pentateuch. Insbesondere legt er hier mit der Front gegen G. Hoberg das Verhältnis der Quellenscheidung zu der Frage der literarischen Art und die Konsequenzen für den Inspirationsglauben dar. „Was dem Verfasser erbaulich zu sein scheint, das nimmt er aus seinen Quellen und stellt es nebeneinander, ohne sich viel, wie gesagt, um solche Kleinigkeiten (sc. in den Nebenumständen) zu kümmern“ (S. 47). Mancher überkonservative Leser wird sich wundern, dass der so konservative Franz Kaulen hier gegenüber der noch konservativeren neueren Richtung für die mit „Widersprüchen“ in den übernommenen Quellenfragmenten arbeitenden Methode als Kronzeuge angeführt werden kann.

So ist Schulz' Schrift schon indirekt die Antwort auf die oben genannte Schrift Allgeiers. Diese ist nämlich eine Verteidigung G. Hobergs gegen A. Schulz' Buch Doppelberichte im Pentateuch, das i. J. 1908 erschien und von mir in dieser Zeitschrift (1909, 30f.) angezeigt wurde. G. Hoberg, der sich mit seinem „nach den Grundsätzen der katholischen Theologie bearbeiteten“ (Vorwort zur 1. A.) Genesiskommentar vor allen getroffen fühlte, nahm in der Vorrede der 2. A. dieses Kommentars (1908) ganz kurz Stellung zu Schulz' Buch, sich eine „Gegenkritik“ vorbehaltend. Statt diese zu liefern hat er aber vorgezogen, einen seiner Promovenden mit einer polemischen Dissertation gegen Schulz

für sich ins Feuer zu schicken; diese fand als 3. Heft in die von G. Hoberg und G. Pfeilschifter herausgegebenen Freiburger Theologischen Studien Aufnahme. Hoberg hat ferner diese von ihm veranlasste Inauguraldissertation seines Schülers in dem Aufsätzchen „Prinzipielles zur katholischen Exegese“ in der Literarischen Rundschau (1911, 57–59) in sonst bei Dissertationen nichtüblicher Weise eingeführt. Diese Einführung will zugleich eine Antikritik meiner genannten Rezension des Schulzschen Buches in der Orientalistischen Literaturzeitung sein. Mein Name wird allerdings nicht genannt, obgleich meine Besprechung mit vollem Namen gezeichnet ist. Ein Eingehen auf diese, im wesentlichen alte Behauptungen ihres Verfassers abermals wiederholende Antikritik halte ich für unnütz. Denn die aprioristische Auffassung der literarischen Art der Genesis als „geschichtlich im engeren Sinne“ (Vorw. zur 2. A.) schliesst für mich jede Verständigungsmöglichkeit aus. Nur gegen eine bedingt und gegen eine unbedingt ausgesprochene persönliche Unterstellung Hobergs muss ich als Verfasser der mit jener Antikritik bedachten Rezension der Orientalistischen Literaturzeitung im Interesse dieser Zeitschrift protestieren.

Ich sprach in jener Rezension von „advokatistischen Um- und Eindeutungsversuchen“ der die Quellenscheidung im Schulzschen Sinne bekämpfenden exegetischen Schule. Hoberg meint nun, dass hier „der Vorwurf unehrlicher Gesinnung für die Gegner der Ansichten von Schulz gefunden werden kann“. Ja, was kann man nicht alles finden, wenn man es finden will! Aber darf man es auch finden? Die auf Hobergs Standpunkt stehenden Dogmatiker betonen in ihren Philippiken gegen die Richtung, der Schulz und der Referent angehören, immer wieder, dass sie unsere subjektive ehrliche Ueberzeugung von der Vereinbarkeit unseres Standpunktes mit dem katholischen Glauben nicht antasten wollen, wenn sie uns des objektiven Gegensatzes gegen das katholische Dogma zeihen. Ich fordere auch von der Gegenseite, dass man unseren Ausführungen über ihre Arbeiten nach derselben Richtschnur interpretiert, nach der wir die ihrigen auffassen sollen. Das entgegengesetzte Verfahren Hobergs muss mich aber um so mehr befremden, da Hoberg sehr wohl weiss, dass ich bis vor etwa zwölf Jahren seinen Standpunkt in der Frage der Doppelberichte geteilt habe, der Vorwurf „unehrlicher Gesinnung“ mich also selbst mittreffen würde. „Unehrliche Gesinnung“ nehme ich auch beim Gegner nur dann an, wenn ich unmissverständliche Beweise dafür in Händen habe. Und auch dann würde ich dies nur auszusprechen wagen, wenn sehr schwer wiegende Gründe es forderten. Das ist, soviel ich weiss, der Standpunkt der christlichen Ethik.

Ferner: Referent schrieb in der angezogenen Besprechung: In der Richtung der Quellscheidung „an der Forschungsarbeit sich zu beteiligen ist auch der streng katholische Alttestamentler durch die Grundsätze seiner Kirche keineswegs gehindert. Dafür ist eine demonstratio ad oculos das der Schulzschen Monographie vorgedruckte Imprimatur des Erzbischofs von Freiburg. Was praktisch manchmal heute noch hemmend sich in den Weg stellt, wie es schon Richard Simon sich entgegengestellt hat, ist vielmehr lediglich die engherzige Auffassung jener Grundsätze durch eine theologische Schulrichtung“ (Sp. 31). Das kann doch, wie ich meine, nur heissen: Schriften, deren Verfasser mit Doppelberichten im Schulzschen Sinne arbeiten, erhalten das kirchliche Imprimatur, so dass nach dieser Seite katholische Forscher um das Erscheinen ihrer Arbeiten Besorgnisse zu hegen brauchen, auch wenn der entgegengesetzten Richtung angehörende Männer gegen die Erteilung des Imprimatur wirken. Hoberg dagegen schliesst aus meinen Worten, ich meine, der theologische Beweis für die Richtigkeit der Ansichten von Schulz sei dadurch erbracht, „dass die Schrift von Schulz die kirchliche Druckerlaubnis hat; denn ein unumstösslich sicherer Beweis liegt in der Erteilung des Imprimatur nicht. Dasselbe kann ausserdem ganz anderen Grund haben als die Absicht, die vortragenen Meinungen kirchlich mit dem Stempel der Richtigkeit zu versehen“ (Sp. 59). Damit legt G. Hoberg dem Verfasser der Rezension der *Orientalistischen Literaturzeitung* 1909, 30f. eine solche Ignoranz in der Theologie unter, dass er nicht einmal die Tragweite des bischöflichen Imprimatur kenne. Glaubt Hoberg wirklich an diese Unterstellung? Referent muss dieses annehmen, weil Hoberg ihm sonst wieder vorwerfen könnte, er zeihe ihn „unehrlicher Gesinnung“.

Noch einige Worte zu Allgeiers Buch! Der Verfasser hat sich das Ziel gesteckt, den „Gedankengängen von A. Schulz nachzugehen und hauptsächlich ihre Berechtigung zu prüfen“. Dies geschieht in zwei Abschnitten, in der kritischen Untersuchung der von Schulz behaupteten Doppelberichte in der Genesis und in der prinzipiellen Prüfung der Doppelberichte in der Hl. Schrift überhaupt. Allgeier stellt die prinzipielle Prüfung ans Ende, obgleich ihr Resultat das schon die kritische Untersuchung des ersten Teiles beherrschende Prinzip ist. So wird der Schein erweckt — natürlich rein objektiv! — als ob der Ausgangspunkt die kritische Untersuchung der Einzelheiten sei, während die prinzipielle Prüfung des zweiten Teiles lediglich die ohne jeden Seitenblick auf die dogmatische Richtschnur dieses zweiten Teiles gewonnenen Resultate des ersten Teiles bestätige.

Das Resultat des zweiten Teiles ist aber: Schulz' Standpunkt ist akatholisch, weil mit dem katholischen Dogma unvereinbar. Diese Meinung ist durchaus falsch. Die Lösung der Schwierigkeiten für das katholische Dogma von der Irrtumslosigkeit der inspirierten Bücher liegt in der rechtverstandenen literarischen Art der mosaikartig aus älteren Quellschriften aufgebauten alttestamentlichen „Geschichtsbücher“. Vgl. P. Lagrange, *Le Livre des Juges*, p. XXXVIII, Paris 1903. Ebenso durchaus ablehnend ist der erste Teil der Dissertation Allgeiers. Er hat, wie er wähnt, in diesem Teile nachgewiesen, dass die Doppelberichte für die Genesis lauter Dunst sind. Die Methode ist durchaus aprioristisch. Leitstern ist allewege der Satz: „Die biblische Erzählung kann nur dann Anspruch auf Wahrheit machen, wenn nicht bloss die berichteten Tatsachen sich ereignet, sondern wenn auch die einzelnen Umstände, welche angeführt werden, wirklich das Ereignis begleitet haben“ (S. 129). Daher bei allen Schwierigkeiten für dieses Prinzip die übliche Methode der Um- und Eindeutung in Verbindung mit der Annahme von Textesverderbnis, wo alle Stricke reissen. Mit Recht schreibt Schulz in der Vorrede, in der er direkt noch Stellung gegen Allgeier nehmen konnte, in bezug auf einen nach meinem Gefühl direkt komisch wirkenden besonders eklatanten Fall der überaus gekünstelten Interpretation (Gen. 42, 25. 27. 35; 43, 21) — man wird dieses Urteil auf die ganze Art Allgeiers anwenden dürfen: „Mit solcher Methode kann man selbst gordische Knoten auflösen — aber Philologie ist das nicht“, sondern, wie Referent hinzufügt, lediglich die unmethodische Verwendung philologischer Kenntnisse zum Zwecke der Deckung der aprioristischen Auffassung der literarischen Art der Genesis durch eine exegetische Richtung innerhalb des Kreises der auf dem Boden des katholischen Dogmas stehenden Exegeten. Es ist dem Referenten nicht zweifelhaft, dass gegenüber einer solchen wissenschaftlichen Unmethode die Hypothese der Quellscheidung mit ihren der Darstellung der Genesis zugrunde liegenden mehrfachen Berichten als die ungleich wahrscheinlichere Lösung jener Schwierigkeiten auch für die katholische Theologie siegreich sich behaupten wird. Der Widerspruch einzelner Männer dürfte freilich nicht so bald verstummen. Machte doch noch vor einigen Jahren F. Egger sogar zu der Wahrheit des heliozentrischen Weltsystems die Einschränkung „wenigstens nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft“! Auf jeden Fall aber ist das Prinzip vom streng geschichtlichen Charakter der Genesis, selbst in allen Nebenumständen, längst eine Leiche, die auch durch Allgeier nicht zum Leben erweckt ist.

Zum Schlusse sei übrigens bemerkt, dass das sehr fleissige Specimen eruditionis Allgeiers gute philologische Kenntnisse zeigt. Auch wer den grundsätzlichen Standpunkt des Autors nicht teilt, wird ferner zugeben, dass er sein aprioristisches Prinzip recht geschickt auf die Genesis anwendet. Referent bedauerte nur, dass Begabung und Belesenheit, Fleiss und Kenntnisse in den Dienst einer auch in der katholischen Theologie im Grunde überwundenen aprioristisch konstruierenden Richtung gestellt ist.

Julius Preuss: Biblisch-talmudische Medizin. Beiträge zur Geschichte der Heilkunde und der Kultur überhaupt. VIII, 735 S. M. 20; geb. M. 22. Berlin, S. Karger, 1911. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Preuss' Werk ist, wie er S. VII mit Recht hervorhebt, die erste Arbeit eines Arztes über biblisch-talmudische Medizin, die aus den Quellen schöpft. Man kann hinzufügen: die erste einschlägige Arbeit, die nicht nur aus den Quellen schöpft, sondern auch die Quellen ausschöpft. Es wird Preuss bei seiner zwanzigjährigen sorgfältigen Durchforschung der Quellen nicht leicht etwas entgangen sein. In einer langen Reihe von Einzelarbeiten — die Bibliographie am Schlusse des Buches zählt 23 Abhandlungen auf — hat Preuss seit Jahren einen beträchtlichen Teil seines Themas eingehend behandelt, bevor er sich entschloss, das ganze, zusammenfassende Ergebnis seiner Studien in dem vorliegenden schönen Bande von 735 Seiten zu vereinigen. Diese „Sammlung des althebräischen Quellmaterials“ (S. 278) ist das Ergebnis hingebender Liebe zu dem Gegenstande. Da „es keine Medizin der Bibel und des Talmuds gibt“ (S. 3), konnte nur eine sorgfältige Darstellung der medizinischen Anschauungen des jüdischen Altertums beabsichtigt sein, und in diesem Sinne hat hier die jüdische Volksmedizin eine erschöpfende, vielfach abschliessende Darstellung gefunden. Der Gegenstand wird unter durchgehender Vergleichung der griechischen Medizin in lichtvoller Weise behandelt und das reiche Material übersichtlich auf 18 Kapitel verteilt:

1. Der Arzt und das übrige Heilpersonal.
2. Die Teile des Körpers und ihre Verrichtungen.
3. Die Krankheit und ihre Heilung.
4. Die Krankheit und ihre Behandlung.
5. Verletzungen und Verbildungen.
6. Augenheilkunde.
7. Zahnheilkunde.
8. Ohrenheilkunde.
9. Krankheiten der Nase.
10. Nervenkrankheiten.
11. Geisteskrankheiten.
12. Die Erkrankung der Haut.
13. Gynäkologie.
14. Geburtshilfe.

15. Heilmittel.

16. Gerichtliche Medizin.

17. Gesundheitspflege.

18. Diätetik.

Ein Schlusskapitel bietet die Bibliographie der Schriften über Medizinisches in Bibel und Talmud. Ein sorgfältiges Register der aus der Bibel und der talmudisch-midrassischen Literatur zitierten Stellen, ein Sachregister und ein hebräisch-aramäisches Register der Namen von Körperteilen und Krankheiten beschliesst das Buch.

Das hebräisch-aramäische Register wäre für die Lexikographie von viel grösserem Nutzen gewesen, wenn es sich auf alle im Buche vorkommenden und erklärten oder auch nur übersetzten Wörter erstreckt hätte. Die Unkenntnis der Realien ist bei unseren Lexikographen so unglaublich gross, dass es sehr erwünscht gewesen wäre, wenn ein erschöpfendes Register ihnen den Zugang zu den richtigen Sacherklärungen in ausreichender Weise eröffnet hätte. Nur ein Beispiel. Man sucht im Register של umsonst: ist es doch weder ein Körperteil, noch ein Krankheitsname. Und doch steckt in der Ausführung über *scheleg* (S. 431) die glänzendste philologische Entdeckung des Buches. Preuss weist nach, dass in dem Bibelverse Hiob 9, 30 *scheleg* und *bör* in Parallele stehen und dass *bēmō* (so! nicht *bēmē* hat der Text!) *scheleg* nicht Schnee bedeuten kann, sondern ein Seifenkraut, dass mischnisch אשלג, talmudisch שלג heisst. Das Wort, das bisher unerkannt blieb, ist ohne Widerrede ins hebräische Wörterbuch aufzunehmen.

Dies ist ebenso sicher, wie dass in Jer. 9, 7 חץ שהט, das vielgedeutete, von den Massoreten und alten Uebersetzern שחוט geänderte Wort nichts anderes ist, als שֹׁחַט = שֹׁחַט, ein Holz aus dem man Pfeile macht.

So richtig ein Anonymus in Luncey's Jahrbuch Jerusalem VIII 103 (eine falsche Erklärung das. 321). Das arabische Wort kommt in den Gutachten der Geonim ed. Harkavy 139 vor; *šauḥat* als Pfeilholz ist aus arabischen Quellen leicht zu belegen. Ich möchte nur auf Silberberg, *Dinawarī* S. 78 hinweisen. Das ו des Q'rē hat sich allen Eingriffen gegenüber mit Recht behauptet.

Die philologische Unterlage des Werkes ist eine solide, ist jedenfalls viel solider, als die mancher mischnisch-talmudischen Lexika. Ab und zu behandelt Preuss allerdings seine philologischen Ratgeber mit etwas zu wenig Respekt; dafür vergreift er sich in der Schätzung einzelner ihrer Behauptungen, wenn er z. B. sich mit Kohut (S. 331) auseinandersetzt, anstatt seine müssigen Kombinationen zu ignorieren. Die Kenntnis der syrischen Quellen hätte manches, namentlich die

Bestimmung mancher Krankheitsnamen z. B. חוויית, הכבא erleichtert. Auch die Benennung der *ba'alē rathan* ראתן (S. 401ff.), von denen es heisst: „es rinnen die Augen, es fliessen die Nasenlöcher und es kommt Speichel aus dem Munde“ erklärt sich am ehesten aus dem syrischen $\sqrt{\Delta}$; spuma, Δ spumous.

Zu Einzelheiten möchte ich die folgenden Bemerkungen machen.

S. 13. Solange wir zu Lev. r. keinen kritischen Apparat haben, wird 5, 6 das Wort ור-איקוטמא (ed. u. Jalk) ור-איקוטמא (Oth Emeth aus ed. Ven.), ור-איקוטמא (Matth. Kehunna), ור-איקוטמא (Oth Emeth aus ed. pr. LA) ein ungelöstes Rätsel bleiben. Alle bisherigen Deutungen sind unbrauchbar: *ἀνεστῆς* (Krauss), *ἀνεστῶς* (Levy), *ἀνεστῆς* und *δαικῆς* (Perle 5091), *δισακῆς* (Jastrow), *δισακῆς* (Schlatter), *ἔξερῆς*, *κεντέω* (Kohut), *ὀδοντῆς* (Mubafia nach Kohut III 52).

S. 14. מין jGitt I 43a, 44 ist nicht = Arzt, sondern es passt, wie Preuss bemerkt, die Bedeutung „streitsüchtig, jähzornig“ am besten, also: syrisch (daher auch im Targ. Prov.) חמסן, schwerlich mischnisch חמסן Mech Hoffm. 152, 13. TSnh V 423, 25 j III 21a, 53 b 25b. Maim z Snh 3, 3. jRh I 57c, 14 j Sebu VII 37d, 61. BK 62a. Geon. ed Coronel 26.

S. 20. Bar Girnti בר גירנטי bei Ginzberg p. 170: טי kann nichts anderes als *ἱερόντιος* sein. Krauss, LW II 173.

S. 21. Der Titel *chakim* für den Arzt war 200 p. Chr. im Orient nicht üblich. Hebräisch und aramäisch bedeutet das Wort auch später nicht Arzt.

S. 22. Das Sprichwort: אסיא רחיקא עינא עיירא bedeutet nicht: ist der Arzt weit, wird das Auge blind (bis er kommt), sondern: ein Arzt in der Ferne ist wie ein blindes Auge. Auch Dukes 116 und Hyman, Beth Vaad Lachachamim p. 46 falsch. Letzterer meint — ziemlich boshaft — ein Arzt, der für kurze Zeit aus der Ferne berufen wird, macht sich nicht viel daraus, ob der Kranke durch seine Behandlung erblindet.

S. 51. „Das talmudische *lugmā* ist das arabische *lugma*, nicht *लग्म*.“ Das ist richtig, muss aber heissen: Das mischnisch-talmudische *lugmā* ist das syrische *lugmā*.

Mischnisch לוגם (so nach Analogie der Körperteile און, עורף usw.). Joma VIII 44d l. Z. (das. Zeile 73: (לוגמא אחת). (לוגמא אחת) j VIII 44d, 73 b 80a. Meila 4, 5 Kel 17, 11.

PSm 1892. BA Nr. 5133. Fraenkel 100. DBB 1500, 9. Falsch: Δ PSm 1963.

S. 58 Z. 16. *garqa'* kann nicht den Mundboden bezeichnen.

Z. 13. נוקרין לו בבת ראש heisst nicht „mit dem Kopfe zunicken“, sondern ritlings fallen. ZDMG XII 360. MSGWJ 40, 378.

S. 90. Z. 8 v. u.: maqsha. Lies qäshe: מקשה המציא שני ויפין מן (nach TSabb IX 121, 21 הקשה שבחור (LA הקשה falsch).

Dasselbst = ziphin: ויפה, so wird der Sing. anzu- setzen sein (nom. unit. wie שערך, חטה, שערך). Zu ויפין (ms. ויפין, ms. u. ed. ויפין) שני ויפין מן הקשה שבחור (Elia Wilna conj. נימין). TSabb IX 121, 21 Schweineborsten, besonders die längeren der Mähne des Rückens (die sog. Feder). jSabb VIII 11b, 28: ויפין (= ויפין). Bechor 44a: ויפין und aram.

ויפין von den borstenartigen, steifen Haaren der Augenwimpern, also nicht eigentlich *eye-brown* (Jastrow 395). Fleischer zu Ly hat das Wort mit ויפין

pl. ויפין Haar der Augenlider, d. i. Haare der Augenwimpern, identifiziert.

S. 130. *pöth wird allerdings als sing. angesetzt, aber mischn. pöthab Kel 11, 2, Dbg Ar und RDK macht auch für das biblische פוּתָה wahrscheinlich.

S. 132. לול heisst nicht Wendeltreppe, wie Preuss mit Recht hervorhebt. 1 K 6, 8: ובלולים, wo RDK u. Norzi ובלולים hat, auch Kautzsch schon: Treppentruken, Stade sv. unter Berufung auf ZAT III 136 f.: Falltüren. König setzt trotz des gut mischnischen לול irrig לול an. Mischnisch: a) Loch, lochartige Vertiefung TSuk III 197, 18. TMeila I 558, 10. Pes 34a, 77a. jSota III 18d, 30. b) Loch, Luke: Men 34a, ebenso Midd 4, 5. Pes 26a. Men 34a (gegen die verfehlte Darstellung bei Krauss, Arch. I 329 u. 424 und Rosenzweig, Wohnhaus 55), jErub VII 24b, 26 b 76b (an den לול wird erst die Leiter סולם angelehnt). jJoma I 38c, 39 = jMeg IV 75c, 72. c) ורפת ולולים ומתכן Midr. Tann. 29, 11 Hoffmann (Sifre I 36 f., 75b, 7 falsch ורפולים) Pes 8a. ורפול של הרנגולין Sabb 102b, 122b, 146a. jErub VIII 25a, 45. Bb 11b. Die Stelle Nidda 17b, die Preuss behandelt, gehört zu b. Auch die scheinbar für Wendeltreppe sprechende Stelle TBb I 398, 20 gehört dahin.

S. 162. *tromita*: die Galenschen Bezeichnungen für weiche, kernweiche und harte Eier habe ich Krauss, Lehnwörter II 270 mit den talmudischen zusammengestellt. S. 170 und 186. *ābāthā* l. *ābābhithā*. S. 186 Z. 20 *ābitha* ist trotz der „Erklärer“ nur verschriebenes *ābābhithā* j Sabb VI 8c, 44, wo Ginzberg, Yerush 82, 20 עביתא hat, aber aus dem gedruckten Texte עביתא anführt. Aruch, K III 324b לעביתא und ebenso ist RH Sabb 67a für עביתא zu lesen, nicht wie Kohut und der Herausgeber meinen: עביתא. Ich habe das Wort bei Theodor Gen. r. p. 169 richtiggestellt, worauf Preuss verweist. S. 345 ist ihm aber entgangen, dass *āwith* Koh. r. 1, 18 auch nur Korruptel von *ābābhithā* ist, worauf Levy sv aufmerksam macht.

S. 188. guralm siehe WZKM 22, 163! S. 196. jSabb XIV 14d, 30, j Az II 40d, 31 kann nur Domitianus und nicht *τυμητής* sein. S. 197. צפדינא ist nicht *σηπεδών* trotz Δ PSm sv., welches dies gr. Wort ist. Transkribiert *σηπεδόνες* Δ DBB 1346, PSm 2618.

S. 207. *οἶσων* (Kamillen) lies: Kamillen und str. das griechische Wort. מי ויסין ist nach geonäischer authentischer Erklärung (Geon. Harkavy p. 209 Z. 2–4, vgl. Geon. Cassel 42a) Kamillentee. Die Köpfchen der *Matricaria Chamomilla* L (arabisch in Palästina und sonst heute noch, wie nach Angabe des Gaon: *bābūneq*, Dinsmore u. Dalman, Pflanzen Palästinas Nr. 951) sind סגולין rund und den ויסין ähnlich. סיסא ist ein rundes Köpfchen:

Haj zu Kel. 11, 6 und zu Ohol. 7, 4 hat zu פיקה die Erklärung: קיבוריתא ויסיא und auch R. Han. und Raschi erklären: פקעת, Knäuel. Das Wort erscheint mischn. סיסין Men 42b = Suk 9a, aram. סיסא Men. 41b und aus der mischn. Stelle entlehnt j Num 15, 38. Dazu gehört סיסין Brock. 222 *fimbriae pallii*, das

Fränkel in den Nachträgen bei Brock. mit Δ verglichen hat. Ob ציצת, Δ ציצת damit zusammenhängt?

S. 214. Zu quqjānē vgl. meinen Ezob (Sitzber. Wiener Akademie 161) 20!

S. 606. *mabbēd*, vom Selbstmörder gesagt, hat mit dem Verluste des Jenseits ebensowenig zu tun, wie Est 4, 16 das Qal dieses Verbums.

S. 628. *bē mesūthā* darf mit *assi*, heilen, nicht kombiniert werden, da es sicher zu *וָאֵסִי* gehört.

S. 629 Z. 12. *beth ha-keneseth shel 'ēcīm* lies *beth hachnāsath 'ēcīm* (j Bb IV 14 c, 59) nach TBb III 402, 12 *bēth kenisāth 'ēcīm*, b 68a *bēth kinnūs ha'ēcīm*. Krauss, Bäder 36 und 6.

S. 636 Z. 10 *phorqas* ist *Derekh erec zuttā* Xf, 57c Romm falsche LA: *פֶּרְקָס, אֶפְרָקָס*. Epstein Mikkadmon. 114 Laa: *אֶפְרָקָס* und *פֶּרְקָס*. Vgl. Semach. IX f (Note) 748a Romm. Krauss, LW II 113 Archäologie I 231. Die Bedeutung und ihr Verhältnis zu *פֶּרְקָס, אֶפְרָקָס* bedarf erneuter Untersuchung.

S. 655 Z. 11 v. u. lies *schārāph* mit *sch*. Haj Berliner, Massora I. Targum XX. Geiger j. Z IV 154. Barth, Etym. Stud. 29. Geonim Scha'arē Teshūbā 136, f 14 b, 3.

S. 665 Z. 10 v. u. *qumurtha* lies *qōmānithā*. Fränkel, ZA XX 447 mand. קומאנה. Geon. Hark 179. Scha'arē

Simbah II 80. Syr. *ܬܚܝܓܐ ܡܥܬܝܠܐ* Bar

Bahlul 1419, 19. 1799 wie Geonim a. O.: *ܬܚܝܓܐ*.

S. 670. *paqqū'ōth* ist *Ecballium elaterium* (L.) Rich nicht *Cucumis agrestis*. Ein drastisches Purgativ ist übrigens nicht nur die Koloquinte, sondern auch die Springgurke (*Elaterium*!).

S. 673. *belophesin* ist die Feigenart *φειλέσις* Krauss LW II 139 nach Mussafia.

Korrektur-Nachschrift. Dr. Adolf Löwinger hat dem Verfasser kürzlich einige Exemplare eines autographierten hebr.-aram. Index zur Verfügung gestellt.

Palästina-Jahrbuch des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. G. Dalman. 7. Jahrg. 164 S., 5 Taf., 1 Planskizze, 1 Karte. M. 3; geb. M. 3.80. Berlin, Mittler u. Sohn, 1911. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Der neue Jahrgang des PJB reiht sich den bisherigen in jeder Hinsicht würdig an. Der von Dalman abgestattete Jahresbericht des Institutes für das Arbeitsjahr 1910–11 bietet wiederum — im Unterschied von dem üblichen Jahresberichtstypus — wissenschaftlich Wertvolles, eine Menge geographischer Notizen. Von einer der Institutsreisen erzählt der frisch geschriebene Bericht des Institutsmitglieds Pfarrer Siegmund in Posen hübsch und anschaulich. Von den aus dem Institut hervorgegangenen Arbeiten behandeln die ersten Seiten im wesentlichen Geographisches. Prediger Mickley in Lychno zeichnet in sehr geschickter Weise das Bild des Jerusalem zur Zeit Christi — eine Abhandlung, die das Interesse jedes Bibellesers verdient. Divisionspfarrer Lic. Dr. Brückner in Berlin beschäftigt sich mit Nazareth als Heimat Jesu, indem er, entgegen neuerdings besonders von W. B. Smith vorgebrachten Zweifeln an der Existenz Nazareths zur Zeit Jesu dieselbe als nicht zu bezweifeln nachweist, womit denn nach

Lage der Dinge auch gegeben ist, dass Nazareth die Heimat Jesu war. Das wertvollste Stück des Bandes ist die Abhandlung des Hallenser Privatdozenten Lic. Dr. P. Kahle über das Wesen der moslemischen Heiligtümer in Palästina. Schon im vorjährigen Bande hat Kahle über die moslemischen Heiligtümer in und bei Jerusalem geschrieben und deren Herkunft untersucht. Hier erweitert er das Gebiet und handelt von dem äusseren Bestande, der Verwaltung, der Bedeutung für die Besucher und der Wirkungskraft, unter Verwertung von lauter eigenen Beobachtungen. In einem dritten Artikel wird er von den Gebräuchen an diesen heiligen Trümmern handeln. Wir erhalten damit eine für Islamkunde und nicht islamische Religionskunde Palästinas gleichwichtige Materialsammlung von erheblichem Werte. Möchte der neue Jahrgang des PJB dem Institut recht viel neue Freunde zuführen, auch solche, die ihr Interesse an der Sache bestimmt, das Institut auf dem Wege zum eigenen Heim tatkräftig zu unterstützen! Dass es solche Unterstützung verdient, zeigt von neuem das Jahrbuch.

Edmund Kalt: Samson. Die Untersuchung des historischen Charakters von Ri. XIII—XVI. XVI, 102 S. 8°. M. 2.40. Freiburg i. Br., Herder, 1912 (Freiburger Theol. Studien VIII). Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Wäre der Verfasser imstande gewesen, an der verheissenen Untersuchung festzuhalten, dann müsste mindestens eine Stellungnahme zu den wesentlichen Voraussetzungen der Simsonsage — in ihrem Gegensatz zu anderen Richterlegenden — erfolgt sein. Es ist doch wichtig, dass das Programm Ri. II für die rein individualistische Erscheinung Simsons keinen Platz lässt. Dort rechtfertigt lediglich eine Bedrängung Israels durch äussere Feinde das Auftreten eines Schöfeten, und dieser selbst hat sich wiederum durch eine noch so vorübergehende Befreiung eben des Volkes zu legitimieren. Dies wird mit derartig präzisen Ausdrücken eingeschärft, dass die Existenz der Simsonkapitel in Ri. schon bei Abfassung von Kapitel II höchst unwahrscheinlich wird. Nun kann aber der Haupt Gesichtspunkt des Programms und damit der Gedanke eines Richterbuches überhaupt kaum sehr alt sein; aus Gründen, die leicht nachzuentwickeln sind, dürfte der erste Versuch dazu in Nordisrael gemacht worden sein, und zwar nach dem Ende des Hauses Jehu. War das der Fall, dann sah das Ganze ursprünglich bedeutend anders aus als jetzt: die kleinen Richter am Ende von Kapitel XII boten noch etwas mehr als leere Namen, wohingegen Othniel und seine Vorfahren jedenfalls nicht als Initiatoren der Richterherrlichkeit dastanden. Die unver-

kennbare Tatsache nun, dass irgendwann einmal (nach Formulierung der Definition eines Schofeten) eine ganze Reihe solcher Männer ihrer unentbehrlichsten Daten beraubt wurde, lässt sich noch vergleichend belegen. III, 31 wird zu Schamgar erwähnt: „auch er befreite Israel“, und Tolah X, 1 empfängt dieselbe Note, aber schon bei Jair und dann XII, 8—15 fällt sie weg. Daraus kann man ohne ein Zuviel an Kritik entnehmen, dass die Statuierung von Richtern, die im alttestamentlichen Sinne gar keine waren, Simsons anomales Wirken für diesen Rahmen erträglich machen sollte. Des Helden Nasiräat, hier nicht weiter zu untersuchen, und die breite Einführung dieses Umstandes schien dann vollends zu genügen. Ganz gewiss erblickte man in der doch wohl nachexilischen Zeit von Simsons Aufnahme eine Bereicherung des Richterbuches durch die judaisierte Sage; es ist nicht unmöglich, dass erst damals ein Abschnitt über Schamgar bzw. Reste eines solchen eliminiert wurden, weil sie jetzt störten. Denn dieser mit verwandtem Apparat arbeitende Philistertöter, immerhin ein echter Schofet, verriet seine Identität vielleicht allzusehr; hat heute die Mutter Simsons keinen Namen, so liegt darin die Andeutung einer Kollision. Schamgar war Sohn der Anath gewesen!

Besonders fesselnd kann man die Kaltsche Studie nicht nennen. Sie bewegt sich in den bekannten Kurven um ihren Gegenstand herum, häuft die Gelehrsamkeit in Zitateform dort auf, wo sie niemanden fördert und den einigermaßen Unterrichteten auch nicht hindert, bringt den consensus unanimis Patrum über die Geschichtlichkeit Simsons korrekt zustande und breitet die so unabhängigen Zeugnisse der mittelalterlichen Theologie, die ja bis ins 18. Jahrh. gereicht hat, mit Genugtuung aus. Auf diesem Wege und durch andere, schon erprobte Auskünfte rundet sich dann der Beweis, dass die historisch fundierten Irrtümer in der altkirchlichen Exegese noch heute als objektive Wahrheiten fortbeständen. Man muss nur den Mut haben, das neuere historische Material stets mit dem Rücken statt mit der Schneide anzulegen, und, wo auch das nicht gut zu enden droht, sich emporzuschwingen oder unterzutauchen: vom Keller aus ist selten ein Schaden am Dach feststellbar, und vice versa. Da Simson übrigens nach den heiligen Vätern auch ein Vorbild Christi war, so können seine Schwächen usw. die Vergleichung nicht hindern. Diese bildet also den Schluss der Schrift; wir haben ihn mit derselben Fassung gelesen wie vieles zuvor. — Die Gerechtigkeit erfordert, anzuerkennen, dass Kalts Ton gegenüber der akatholischen Kritik von einer durchaus höflichen Zurückhaltung zeugt.

Georg Hüsing, Kršaaspa im Schlangenleibe und andere Nachträge zur Iranischen Ueberlieferung. (Mythol. Bibl. IV 2) 64 S. M. 2. Leipzig, J. C. Hinrichs 1911. Bespr. v. R. Neumann, Breslau.

Das vorliegende Heft ist eine Ergänzung und Fortsetzung zu Hüsing's Werke „Die Iranische Ueberlieferung und das arische System“, das von E. Siecke in der OLZ 1910, Sp. 165 ff. vom mythologischen Standpunkte aus besprochen worden ist. Abschnitt 7 — das Heft schliesst unmittelbar an die sechs Kapitel des ersten Werkes an — bringt eine wertvolle Ergänzung zu Kapitel 4 (Kršaaspa und seine Gegner), indem Hüsing der Frage nachgeht, ob Kršaaspa seinen Hauptgegner von innen getötet habe. Durch die Gleichsetzung von Rōstahm und Kršaaspa, wobei auch auf Marquart ZDMG 49, S. 643 und Darmesteter (Le Zendavesta II, 402 Nr. 27 und 626 Nr. 58) verwiesen wird, ist es Hüsing geradezu möglich geworden, die alte zweifellos vorhandene „Sage vom heldenmütigen Kršaaspa“ zu rekonstruieren, wobei er die im Avesta erhaltenen metrischen Liederreste dem übrigen mittelbar erschlossenen Texte in eddischer Art einfügte. Der Wert dieser Rekonstruktion, bei der es nicht nur darauf ankam, die Fragmente in organischen Zusammenhang zu bringen, sondern vorher noch die schwierigere philologische Aufgabe zu lösen war, die vielfach verdorbene und verderbte (vgl. I.Ü. S. 139) Ueberlieferung zu reinigen, liegt darin, dass hier in einer verhältnismässig alten Ueberlieferung altarischer Mythenstoff geboten wird, dessen Uebereinstimmung mit den europäischen Mythen- und Märchenstoffen, nicht zuletzt mit den germanischen, sofort in die Augen fällt. All die meist von der Germanistik ausgehenden Märchenforscher, die ihre Texte leider nur zu oft „literarhistorisch“ betrachten, werden zu diesen Ergebnissen Stellung nehmen müssen. Der echt mythische Gehalt der Kršaaspa-Sage ist für den Unbefangenen so offenkundig, dass man notwendig von hier aus auf die mythische Grundlage der entsprechenden germanischen usw. Märchen schliessen muss — wenn man dies nicht schon längst aus andern Gründen tut.

Ein umfangreicher Einschub behandelt die durch Rückerts Uebersetzung wohlbekannte Gestalt Nalas. Hüsing stellt eine Reihe bedeutsamer Parallelen zwischen Nala und Kršaaspa fest, wobei die Abweichungen des Nalaepos sich deutlich nur als Abschwächungen der im Iranischen erhaltenen Motive darstellen.

Kurz zwar nur sind die Nachträge zu Kapitel 2 (Das Rätsel der Sphinx), doch enthalten sie eine beachtenswerte Anregung, von deren Weiterverfolgung manche Aufklärung zu erwarten wäre, nämlich die Frage nach der Identität von Sphinx und Chimaira, auf die

Hüsing durch Wolfg. Schultz' „Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise“ S. 38/39 geführt worden ist. Die Nachträge zu 3 (Die iranische Ueberlieferung) berichtigen und erschliessen eine Reihe historischer Namen und Zahlen. Die Berechtigung, an diesem Orte veröffentlicht zu werden, empfangen sie dadurch, dass ja die iranische Ueberlieferung sowie jede Tradition aus der Urzeit eines Volkes Geschichte und Mythos vermischt, so dass die Feststellung des einen Elements den Rest als das andere mittelbar erkennen lässt. Auch zu den Abschnitten 4—6 der I.Ü. (Krsaspa, Der Schwettstreit, Der Gandarwa) werden eine Reihe von Nachträgen gebracht, die teils textkritischer Natur sind, teils durch Nachweis weiteren Stoffes die Beweiskraft der im ersten Teile aufgestellten Thesen stützen, wenngleich damit natürlich der wirklich vorhandene Stoff noch lange nicht erschöpft sein dürfte. Soviel lässt sich aber unbedingt sagen: Hüsing hat durch seine unendlich mühsame und unermüdliche Tätigkeit Licht in bisher noch recht dunkle Gebiete gebracht, die nicht nur für Iranisten und Mythenforscher von höchster Bedeutung sind, sondern auch für die benachbarten Wissenschaften befruchtend wirken dürften, wie dies bereits nach dem Erscheinen der „Iranischen Ueberlieferung“ von bekannten Indianisten ausgesprochen worden ist; und der Einfluss der iranischen Kultur auf die Semiten, zumal die Araber, wie auf Osteuropa ist zu bekannt, als dass man von neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der iranischen Ueberlieferung nicht auch auf einen merkbaren Einfluss für unsere Kenntnisse von jenen den Iranern kulturell gefolgspflichtigen Völkerschaften hoffen dürfte. Ein umfangreiches Nachwort („Kritisches und Grundsätzliches“) beschliesst das Heft. Sein Studium sollten sich namentlich all diejenigen angelegen sein lassen, die die vergleichende Mythenforschung zwar verurteilen, aber bei weitem nicht über die Stoffkenntnisse verfügen, die zur Kritik unbedingt notwendig ist. Dass für den exakten Forscher jede spekulative Mythenbildung, die auch bei namhaften Philosophen ohne Kenntnis des tatsächlich vorhandenen Stoffes so beliebt ist, überhaupt nicht erst in Frage kommt, ist klar. Die Methode muss unbedingt die sein: erst ist der gesamte erreichbare Stoff zu sammeln — wobei die Märchenforschung halb unbewusst schon viel vorgearbeitet hat —, dann sind die Varianten zu vergleichen und zu ordnen, ihre Genealogie nach Möglichkeit festzustellen, und erst dann kann man an die wirkliche Deutung des Mythos gehen. Eine frühere Deutung kann niemals den Anspruch auf unbedingte Sicherheit erheben, sondern hat nur den Wert einer Hilfhypothese,

ohne die freilich ein Fortschritt der Forschung oft kaum möglich ist.

Lademann, G.: Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli. (Archiv f. d. Stud. deutscher Kolonialsprachen XII.) IV, 120 S. 8°. M. 2.25. Berlin, G. Reimer, 1910. Bespr. v. O. Dempwolff, Hamburg.

Der Inhalt der Erzählungen ist ungleich, viele sind recht dürftig, nur wenige Märchen geben ein Bild der lebhaften Darstellungen, die man draussen im Schutzgebiet am abendlichen Lagerfeuer zu hören bekommt. Immerhin liefert das Buch Beiträge für die geographische Verbreitung von mythologischen Stoffen, Motiven und Typen, sowie für ihre Umwandlung in der Psyche der Bantuneger.

Sprachlich sind die Texte insofern lehrreich, als sie meist das „Kiswaheli cha barra“, die Verkehrssprache der Binnenvölker, bieten, das die in den Verbal Ausdruck eingefügten Relativ- und Konjunktionspartikeln des guten Swaheli gern vermeidet, und das Worte und Phrasen aus anderen Bantusprachen hineinmischt.

Die Uebersetzung ist sorgfältig; in Einzelheiten hat Ref. zuweilen eine abweichende Auffassung: „Warungwana“ (Seite 2) ist nicht der Name eines besonderen Stammes, sondern die Bezeichnung für Küstenleute, Muhammedaner, Swaheli „waungwana“ „die Freien, Gebildeten“; „majini“ (Seite 8) dürfte kaum als Lokativ zu „maji“ „Wasser“ angesehen und mit „Wasserwesen“ übersetzt werden dürfen, sondern als

Lehnwort aus Arabischem جن „Genien, Dämonen, Geister“ aufzufassen sein, u. dgl. mehr.

K. V. Zetterstéen: Nubische Studien im Sudān 1877—78 aus dem Nachlass Prof. Herman Almkvists. 4°. XXXVIII u. 280 S. Uppsala, Almkvist & Wiksell, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Almkvist hat sich in seiner Bisharigrammatik ein so unvergängliches Denkmal gesetzt, dass jeder Linguist es bedauern musste, als Almkvist sein Nubamaterial unbenutzt liegen liess. Der Anregung L. Reinischs ist es zu danken, dass dieses nun zugänglich gemacht wird. Der Herausgeber hat sehr verständig getan, das Manuskript Almkvists nicht mechanisch abzu drucken; das wäre als Pietät gelobt worden und das schwer benützbare Rohmaterial wäre dann ruhig in den Bibliotheken verstaubt. Zetterstéen hat den grossen Toten dadurch am besten geehrt, dass er das Material auf Grund der seither gedruckten Arbeiten und eigener Studien in Aegypten (wo er 1906 mit mir zusammentraf) überarbeitete und praktisch anordnete. Ganz besonders dankbar dürfen wir für das Wörterbuch sein, denn es kontrolliert und mildert die Differenzen zwischen Reinischs und Lepsius' Nuba-

arbeiten¹. Phonetisch scheint die neue Arbeit uns ein gutes Stück weiterzubringen, Almkvist war darin ja fast übertrieben genau. Das hebe ich, der in Aegypten stets lieber unbekannte Sprachen vornahm als Nuba und so letztere Sprache nur aus Büchern kennt, dankbar hervor. Das Wörterbuch bietet eine ziemliche Anzahl neuer Wörter nichtarabischer Abstammung, unter denen mir manche schöne Verknüpfung mit den nilotischen Sprachen auffällt. Auch in der grammatischen Skizze ist manche Förderung kenntlich². Kurzum: eine wertvolle Gabe, durch die der Herausgeber sich ein grosses Verdienst erworben hat³.

Sven Hedin: Zu Land nach Indien durch Persien, Seistan, Belutschistan. I. II. XII, 407, VIII, 394 S. M. 20. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1910. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Nach gründlichen Vorstudien hat der Verfasser seine dritte Reise nach Iran unternommen und hat so reiche Ergebnisse heimgebracht, dass es nicht möglich ist, in Kürze ein Bild seiner Beobachtungen zu zeichnen. Abgesehen von manchen Berichtigungen der Karte, von der Feststellung längst verschollener Verkehrsstrassen

¹ Lepsius hat sich später grosse Verdienste um die Linguistik erworben, aber schriftlose Sprachen aufzunehmen, war er so wenig imstande, wie mancher sonst bedeutende Linguist. Solche Aufnahmen bilden nun einmal eine Disziplin für sich, wie ich leider selbst mich überzeugen musste. Der Lepsius der grossen Expedition stand aber der Sprachwissenschaft so ferne, dass er überall nur Vokabularien abfragte; erst viele Jahre später versuchte er mit Bibelübersetzungen beim Nuba weiter zu kommen. Als Reinischs Nubawerk erschien, wurde es von Lepsius, der es doch selbst sehr stark benutzen musste, hart angegriffen. Diese Angriffe mit Lächeln zu übersehen, war bewundernswert von Reinisch, jene Herabsetzung seiner Arbeit hat aber grossen Schaden bei den fern Stehenden angerichtet. Nun liefert die neue Arbeit eine späte, aber glänzende Rechtfertigung Reinischs, der die gesprochene Sprache getreu wiederzugeben suchte und von Lepsius besonders nach geschriebenen Quellen (s. o.) kritisiert wurde. Reinischs Einteilung des Nuba in 4 Dialekte, der Lepsius scharf widersprach, wird hier ebenfalls bestätigt; ich fand sie in Assuan sehr wohl bekannt. — Das 1877 entschuldbare Verkennen der sprachlichen Stellung des Nuba (XIV), hätte der Herausgeber lieber begraben lassen sollen, um Missverständnisse zu verhüten.

² Obgleich Almkvists Methode, alles mit übersetzten Beispielsätzen zu machen, viele Unzulänglichkeiten hatte. Diese Methode versagt nach meinen Erfahrungen bei weniger intelligenten Eingeborenen ganz. Dann gibt sie nie das echte idiomatische Bild der Sprache. Doch hat Almkvist damit trotzdem viel erzielt.

³ Kleinigkeiten z. B.: *marfain* wird wohl dasselbe heissen wie im Sudanarabischen, wo es mir als „Hyänen-art“ geläufig ist; *hugga* Ziege ist das bekannte Wort für „Dose“ usw. Manche stärker entstellte arabische Wörter wären besser als bezeichnet, z. B. *ille* Weizen = arab. *galle*; *intalle*, Nadel = *miselle*, *den* beschlafen = زنى. *Šebir*, Korb hat schon Reinisch (der das andere Wort etymologisch trennt), als arab. *zambil* erkannt usw. Vielleicht folgt Zetterstéen hier Almkvists Schweigen.

und dergl., hat er mit Kamera und Stift reizvolle Bilder von Land und Leuten festgehalten, von denen namentlich die Federzeichnungen ausserordentlich schön sind. Der eigentlichen Reise-schilderung folgen mehrere zusammenfassende Abschnitte über „Reisen in der Kewir“, „Persische Senken“, „Alexanders Zug durch Süd-belutschistan“, „Postglaziale Klimaänderungen in Persien“, die die geographischen Probleme mächtig fördern. Sein Forschungsgebiet sind vor allem die Kewiren und Wüsten des Landes.

In einer der europäischen Eiszeit parallel laufenden Periode der Erdgeschichte war das Klima Irans anscheinend kühler, und es waren dort grosse Seen vorhanden, von denen der grosse Kewirsee nach Muschelfunden eine grösste Tiefe von etwa 100 m gehabt haben dürfte. In der postglazialen Zeit, die sich durch grössere Hitze und geringere Niederschlagsmengen von der vorhergehenden unterscheidet, sind die Wasserbecken allmählich zu Kewiren geworden, zu Seen, deren Wasserspiegel tiefer liegt als ihr Boden. Umfangreiche Salzschollen im Inneren der Kewiren lassen auf Zeiträume reichlicherer Niederschläge in neuerer Zeit schliessen. Es bildeten sich in den ausgetrockneten Mulden grössere Oberflächenseen von verhältnismässig unbedeutender Tiefe, auf deren Grunde beim Verdunsten des Wassers eine Salzkruste zurückblieb. Ein Bohrloch in der Kewir würde abwechselnd Schichten von Tonschlamm und von Steinsalz zeigen. Den ersteren entsprechen Zeiten grösserer Feuchtigkeit, den letzteren trockenere Perioden. In historischer Zeit, d. h. mindestens von Alexander dem Grossen ab, dürfte nach Sven Hedins Meinung in Iran das gleiche trockene Klima geherrscht haben, wie heute. Ein erhebliches Fortschreiten der Wüsten leugnet er.

Die Sanddünen Persiens finden sich, wie der Verfasser nachweist, stets im Windschatten der Wasserbecken, Kewiren und auch des Hilmland. Ihr Steilabfall ist meist nach Südsüdost gerichtet, was auf vorherrschende nordnordwestliche Winde schliessen lässt. Manche von den heute als Wüsten geltenden Gebieten könnten nach dem übereinstimmenden Urteile vieler Reisender (Bd. II, S. 240 ff.) durch ein wissenschaftliches Berieselungssystem zu ausserordentlich fruchtbaren Gefilden von milderem Klima umgestaltet werden. Wasser ist reichlich vorhanden. Das gilt besonders von Seistan.

Zum Schlusse noch eine Einzelheit: Sven Hedin erwähnt in der Nähe von Dschandak im Süden der grossen Kewir ein Kuh-i-berentsch („Kupfergebirge“), dessen Ausbeutung bisher unterblieben ist, weil sich niemand darauf versteht (Bd. I, S. 323).

E. v. Hoffmeister: Durch Armenien — eine Wanderung — und der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere — eine militär-geographische Studie. Mit 5 Vollbildern, 96 Abb. u. Karten. IX, 252 S. Lex. 8°. Geb. M. 8. Leipzig und Berlin, Teubner, 1911. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Im ersten Teil des vorliegenden Werkes, der lebendig und fesselnd erzählten Wanderung, sind die Ausführungen des Verfassers über die in Europa wenig gewürdigten asiatischen Ereignisse des russisch-türkischen Krieges und der Nachweis, dass der Besitz von Kars für die Türken eher ein Nachteil als ein Vorteil war (S. 58), von besonderem Interesse. Es wäre einmal zu untersuchen, wie weit sich der unter Umständen die eigene Kriegführung lähmende Einfluss einer grossen Festung in der Kriegsgeschichte des Altertums äussert; ob nicht z. B. die Verteidigung von Damaskus gegen den allem Anschein nach unvermutet aus Armenien anrückenden Tiglathpileser III. den Untergang der syrischen Liga bedeutete.

Im zweiten Teile des Buches gibt der Verfasser ein Gesamtbild des Zuges der Griechen bis zum Schwarzen Meere, wie es sich ihm „als erfahrenen und landeskundigen Soldaten“ darstellt. Auf dem Wege zum Schwarzen Meere lässt v. Hoffmeister — von den herrschenden Meinungen abweichend — die Griechen aus der Umgegend von Musch am Euphrat aufwärts eine nordöstliche Richtung einschlagen, bei Karakilissa die alte Strasse gewinnen, die aus dem Tale des östlichen Euphrat, des Murad Su, nach dem des Araxes, des Aras Su führt, und auf dieser in die Ebene Pasin gelangen (S. 237). Auch in bezug auf den letzten Teil des Zuges kann sich der Verfasser der allgemeinen, die Griechen bis in das Flussgebiet des Kur, bis Ardahan hinauf, führenden Ansicht nicht anschliessen; nach seiner Ueberzeugung haben sie den viel einfacheren und kürzeren Weg „über die Ebene von Erserüm nordwärts nach dem Tale des Harpasos (Chorok Su), diesses aufwärts bis Gymnias (Baiburt) und von dort in fruchtbaren, meist breiten Tälern über den Ziganapass im Tschësgebirge (Thalatta, Thalatta!) nach Trapezus“ genommen (S. 243).

Ausser diesen, m. E. gesicherten Ergebnissen bietet die vorliegende Studie treffliche Urteile über die Kyreische Armee — Sanitätswesen, Tross u. a. m. — auch die Frage nach dem Verbleib der Armee des Abrokomas wird hier gelöst (113 f.).

Alle diese Ausführungen eines mit dem Gelände vertrauten höheren Offiziers, der auch in einem aussereuropäischen Feldzuge (China) Erfahrungen gesammelt, erklären und bestätigen die Aussagen Xenophons, gegen dessen Glaubwürdigkeit — besonders im Auslande — schon wiederholt zu Felde gezogen wurde. „Freilich hat er seine Geschichte selbst geschrieben, und

er wird sich gewiss nicht im Lichte gestanden sein, aber die von ihm geschilderten Vorgänge sind menschlich so richtig gezeichnet, dass sie wahr sein müssen.“

Durch beigegebene Karten und Skizzen wird der kriegsgeschichtliche Teil erläutert, durch eine Reihe ganz vortrefflicher Abbildungen die Anschaulichkeit der Wanderbilder wirksam unterstützt. [Oktober 1912 eingegangen. D. R.]

Sprechsaal.

Noch ein Wort zum Streit um die Mazzeben.

Von E. Sellin.

In meiner Replik in der Augustnummer auf den Aufsatz Buddes „Zur Bedeutung der Mazzeben“ (Juni-Nummer) habe ich nach seiner Meinung „die Sachlage mehrfach zu seinen Ungunsten unrichtig, missverständlich oder unvollständig dargestellt“, und hat er daher in der Oktobernummer (Sp. 469—471) nochmals das Wort ergriffen. Ich nehme ohne weiteres als selbstverständlich an, dass Budde jenen Vorwurf nur in dem Sinne gemeint hat, dass mir jede Absicht dabei fern gelegen hat. Andernfalls wäre ich natürlich nicht mehr in der Lage, die Diskussion mit ihm fortzusetzen. Zur Aufklärung des objektiven Tatbestandes aber möchte ich folgendes feststellen.

1. Budde sucht mir eine neue unrichtige Darstellung der Meinung von Eerdmans nachzuweisen, indem ich sage, dass dieser in der Mazzebe mit dem Napffloche auf der Spitze die weiblich gekennzeichnete erblickt habe. Budde meint, es handle sich gar nicht um ein Napffloch, denn niemand werde eine lang ausgezogene Rinne von der Form eines halben Zylinders, nur geeignet, Flüssigkeiten ablaufen zu lassen, nicht sie zu halten, ein Napffloch nennen. Aber Eerdmans hatte nun doch einmal die eine Stele von Ta'annek herangezogen, und diese trägt nun einmal nicht quer über die Spitze eine Rinne, eine Kerbe oder dgl., sondern ein ganz reguläres Napffloch. Ich denke, das wird Budde, der jene nie gesehen hat, mir, der ich sie gefunden und unzählige Male besichtigt habe, glauben können; im übrigen verweise ich ihn auf die Beschreibung derselben „Tell Ta'annek“ S. 68.

2. Budde wirft mir, gesperrt gedruckt, vor, dass ich verschwiegen habe, dass er die Interpretation der Eerdmanschen Ansicht, die ich geltend mache, selbst als eine zweite Möglichkeit angeführt und besprochen habe. Von dem Vorwurf eines Missverständnisses der Eerdmanschen Meinung durch ihn bleibe damit auch nicht ein Schatten übrig. Indes gerade daraus, dass Budde überhaupt neben diese zweite Möglichkeit eine andere erste gesetzt hat, folgere ich, dass er Eerdmans missverstanden hat, und weise einen Weg, wie sich die beiden Sätze von Eerdmans sehr gut miteinander vertragen, einen Weg, mit dessen Möglichkeit Budde nicht gerechnet hat, den er sogar jetzt ausdrücklich ablehnt. Im übrigen wirkt der Vorwurf des „Verschweigens“ eigenartig, da ich ja nur für solche geschrieben habe, die den Buddeschen Artikel selbst in Händen haben oder wenigstens gelesen haben.

3. Budde protestiert dagegen, dass ich die Sache so dargestellt habe, als habe er mir vorgeworfen, meine Auffassung laufe auf einen „weiblichen Phallus“ hinaus. Er hat seinen Augen nicht getraut, als er das las, und hat seinen Aufsatz sogar darauf hin nicht einmal, sondern wiederholt Zeile für Zeile nachgelesen (sic!). Und da hat er gefunden, dass er nicht ein einziges Mal jene Formel gebraucht hat. Und nun verlangt er, dass, wer sich mit ihm abgibt, erst genau zusehe, was er sage, usw.

Ganz recht, die Formel hat Budde nicht gebraucht, das habe ich aber auch nirgends behauptet. Indes

wüsste ich auch heute noch nicht, auf welche Formel ich seine „Aufdeckung logischer Fehler“ bei Eerdmans und mir besser und richtiger bringen könnte. Oder Budde sage, worin anders nach seiner Meinung unser „logischer Fehler“ gelegen haben soll, als darin, dass sich bei unserer Auffassung ein „weiblicher Phallus“ bzw. auch umgekehrt eine „männliche Vulva“ ergäbe! Man lese doch nur seine Worte Sp. 248: „Das klingt ganz erstaunlich. Wenn irgendwelche Vertiefungen an den prismatischen Mazzeben die Vulva bedeuten, nun dann bedeuten diese selbst eben nicht den Phallus, und bedeuten diese den Phallus, dann kann nichts an ihrer Fläche die Vulva bedeuten“ usw. Sp. 250 schreibt er gegen Eerdmans: „Sieht er auch diese als Phallen an, so ist die Vulva auf dem Phallus angebracht, was — ein reiner Widersinn ist.“ Wenn nun Budde am Schlusse Sp. 252 als seine eigentliche Absicht die Aufdeckung logischer Fehler bei uns bezeichnet, so muss doch wohl jeder Exeget ihn genau so interpretieren, wie ich es mit jener Formel getan habe.

Nach allem glaube ich, er hätte gut daran getan, mit dem Vorwurfe, den er gegen mich erhob, etwas vorsichtiger zu sein. Im übrigen vermag ich nicht zu finden, dass er sachlich etwas Neues zur Widerlegung der von mir vorgetragenen Möglichkeit der ursprünglichen Bedeutung der Mazzeben beigebracht hat. Und so werden wir doch wohl, ehe wir ein entscheidendes Urteil fällen, eine exakte Prüfung des wirklich in Betracht kommenden Materials abwarten müssen.

Altertumsberichte. Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat September folgende Erwerbungen gemacht: Die Aegyptische Abteilung hat bei der Versteigerung der Sammlung H. M. Kennard zu London eine grosse Anzahl von Altertümern erworben, deren genaue Besprechung in den amtlichen Museumsberichten erfolgen soll. — Münzkabinett: 46 seltene Silber- und Kupfermünzen süd-arabischer Imame. — Museum für Völkerkunde, Abteilung Vorderasien: Eine grosse Anzahl Photographien des verstorbenen Forschungsreisenden Burchardt, Yemen. (Amtl. Ber. a. d. K. Kunsts., Nov. 1912.) W.

Babylon.

Bei den diesjährigen Ausgrabungen der DOG zu Babylon wurde zunächst die Untersuchung des Kasar vervollständigt, unter dem die Paläste Nebukadnezars und seines Vaters begraben liegen, und gleichzeitig die Durchforschung des Merkes, des eigentlichen Wohngebietes der alten Stadt, gefördert. Hier wurden Strassenzüge und Privathäuser in der Nähe des kleinen İstar-tempels freigelegt. Dieser selbst stellt sich als Gründung der neubabylonischen Dynastie heraus, da darunter Wohnstätten mit Gräbern von zum Teile sehr hohem Alter liegen. In einer gewölbten Gruft, die zu zwei verschiedenen Zeiten benutzt war, wurde die zweite Bestattung als dem Ende des zweiten Jahrtausends angehörig erwiesen. Aus der Hammurapizeit stammen zahlreiche Tontafeln, die in den tiefsten Schichten des Merkes in Zimmern von Privathäusern lagen. Unter einer der Häusermauern hatte ein babylonischer Bürger aus Nebukadnezars Zeit ein sicheres Versteck für seinen Besitz an Kostbarkeiten zu finden geglaubt: zahlreiche Steinperlen, Beutel mit Hack Silber und einige hübsch gearbeitete goldene Ohringe wurden beisammen gefunden. Dort kam auch ein eigenartiges Stück alter Töpferkunst zum Vorschein, ein zylindrisches Gefäss, das durch Schwanz und aufgesetzten Kopf als Kuh charakterisiert und auf vier Rädern fahrbar ist. W.

Assur.

In Assur bezogen sich die Grabungen der DOG auf ein grosses Gebäude aus dem zweiten Jahrtausend vor

Chr., von dem sich im Laufe der Untersuchung mit immer grösserer Wahrscheinlichkeit herausstellte, dass seine Gründung bis in den Ausgang des dritten Jahrtausends hinaufreicht. Gefunden wurde ein reliefgeschmückter Altar und eine Statue. Das Hauptrelief des Altars zeigt zwei einander gegenüberstehende Gilgameschfiguren, mit Sonnenscheiben auf den Köpfen und Sonnenscheibenstandarten in den Händen, zwischen ihnen eine nach links gewendete assyrische Königsfigur in anbetender Haltung. Ausser den vier Sonnenscheiben sind noch zwei weitere auf derselben Fläche angebracht. Das leider wenig gut erhaltene Relief auf der Basisplinthe des Altars hat kleinere Figuren; es scheint sich, wie das grössere, auf den Kult des Sonnengottes zu beziehen. Die neben diesem Altar gefundene Statue aus Gipsstein gleicht in überraschendster Weise den Statuen des Sumererfürsten Gudea. W.

Tell-el-Amarna.

In der letzten Grabungsperiode wurde in Amarna ein beträchtliches Stück des Stadtgebietes freigelegt, wobei in den neu aufgedeckten Gehöften besonders die Art der Wasserversorgung und der Abortanlage studiert werden konnte. Für die zum grössten Teile auf Wüstenboden liegende Stadt wurde das Wasser aus Brunnen mit Hebeanlagen, wie sie ähnlich noch heute in Aegypten gebräuchlich sind, beschafft. Die Aborte zeigen für orientalische Verhältnisse ungewöhnlich saubere Anlagen. Unter den ausgegrabenen Häusern befand sich ein Bildhaueratelier mit einem reichen Bestande an fertigen und unfertigen Kunstwerken. Darunter eine äusserst zierliche bunte Statuette des Königs Amenophis IV. und ein vorzüglicher Porträtkopf; ferner eine kleine Alabasterstatuette des Königs, ein Kopf einer Prinzessinstatue und ein unvollendetes kleines Relief mit hübscher Familienszene. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung vom 20. September berichtet R. Weill über die Arbeiten in Aegypten während des Jahres 1911/12. In Tunah, der Nekropole von Hermopolis in Oberägypten, hat man einen grossen Teil des Gräberfeldes freigelegt, besonders den Friedhof des Neuen Reiches. Neben massenhaften Kleinfunden ist als wichtigster Fund ein prächtiger Sarkophag zu betrachten, der, über und über mit Inschriften und Schmuck bedeckt, 4000 kg wiegt. In Zaniet el-Maietin wurden unter den Trümmern einer Stadt hellenistischer Periode die Reste einer Pyramide aus alt-memphitischer Zeit entdeckt. Das anscheinend wohlerhaltene Innere der Pyramide soll demnächst geöffnet werden.

Am 27. September besprach Seheil einen neuen wichtigen Text aus der Zeit um 2400 v. u. Z., der ihm erlaubte, folgende Schlüsse zu ziehen: 1. Es gab in Babylonien grosse Palmengärten von etwa 12 Hektar. 2. Man berechnete gern die Oberfläche nicht nach Flächenmassen, sondern nach der Zahl der Bäume. 3. Man gebrauchte nur die natürliche Fruchtbarkeit des weiblichen Dattelpalms; die männlichen wurden besonders gepflanzt. 4. Der Wert des Ertrages wurde nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Volumen der Früchte bestimmt. 5. Das Maximum des Ertrages belief sich für einzelne Bäume auf etwa 105 kg oder 141 Liter. W.

In der Novembersitzung der VAG sprach Dr. Kern über „Zahlenmythologie in der Genesis“. W.

Mitteilungen.

Berichtigung zu MVAG XVII, 1912, S. 275.

Der Abschnitt, S. 275, Z. 9 bis S. 276, Z. 6, der noch von der Wiedergabe asiatischer Namen handelt, ist durch Versehen hinter den Abschnitt, in dem die

Lehnwörter aus dem Kanaanäischen besprochen werden, geraten. Ich bitte den geneigten Leser, ihn hinter S. 274, Z. 26, umzustellen. W. Max Müller.

Das ungarische Parlament hat die Gründung zweier neuer Universitäten in Ungarn bewilligt. Bereits vom Schuljahr 1912/1913 werden ausser Budapest und Klausenburg auch Pressburg und Debreczen Universitäten besitzen. Sch.

Im Jahre 1913 wird der Internationale Historikerkongress vom 3.—9. April in London tagen. Sch.

Druckfehlerberichtigung.

Zu Sp. 525. L.: Dr. G. Hüsing hat sich für Geschichte und Kulturgeschichte des Alten Orients habilitiert.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Athenaeum. 1912:

4413. *E. A. W. Budge, Coptic biblical texts in the dialect of Upper Egypt. — *P. A. Benton, Notes on some languages of the Western Sudan, including twenty-four unpublished vocabularies of Barth; The Forty martyrs of the Sinai desert and the story of Eulogios, from a Palestinian Syriac and Arabic palimpsest, transcribed by Agnes Smith Lewis.
4414. *E. Heron-Allen, Rubá'iyát of 'Umar Khayyam 2^d edition; T. S. Morton, Legends of gods and heroes. — *P. S. P. Handcock, Mesopotamian archaeology; *Cambridge Manuals of science and literature; C. H. W. Johns, Ancient Assyria; R. A. S. Macalister, A history of civilization in Palestine.
4415. *J. H. Moulton u. E. J. Thomas, The antiquity of the Avesta. — *W. T. Olcott, Star lore of all ages: a collection of myths, legends, and facts concerning the constellations of the Northern hemisphere.
4416. D. B. Macdonald, The Arabic and Turkish manuscripts in the Newberry library.
4417. *M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens, XVIII.
4418. *Sir G. Parker, Donovan Pasha and some people of Egypt.
4419. *M. L. Todd, Tripoli the mysterious; *G. A. Reisner, The Egyptian conception of immortality. — *R. A. St. Macalister, The excavations of Gezer.
4420. *Modern Egypt (Besprechungen von Büchern über dieses Thema).
4422. *A. Deimel, Veteris Testamenti Chronologia Monumentis Babylonico-Assyriis illustrata. — *J. Mackenzie, G. Dalman and F. G. Newton, Palestine Exploration Funds Annual 1911. W.

Bollettino della Società Geogr. Italiana. 1912:

5. R. Almagià, La Cirenaica: il paese e suoi aspetti nel passato et nel presente. — *E. Ch. Semple, Influences of geographic environment (R. Almagià). — *E. Banse, Der arabische Orient. — *A. Heilborn, Der Mensch der Urzeit. — *M. Kasimirski, Le Koran. Traduction; E. Banse, Der arische Orient; G. E. Franklin, Palestine. — *J. W. Gregory, Report on the work of the commission sent out by the Jewish territorial organization — — to examine the territory proposed for the purpose of a Jewish settlement in Cyrenaica; Ismael Hamet, Les musulmans français du Nord de l'Afrique; P. Mamoli, La Cirenaica.
6. L. Jalla, Il paese e le tribù dell' alto Zambesi. — R. Pettazzoni, Civiltà africane. — V. Glückstadt, Spedizione Raunkiaer nell' Arabia. — L. C., L'antica città di El-Ksar Es-Seghir. — *Duca degli Abruzzi, La spedizione nel Karakorum e nell' Imalaia occidentale (P. Schiarini). — *W. E. Curtis, Around the Black Sea. Asia minor, Armenia, Caucasus, Circassia, Daghestan, the Crimea, Roumania (L. Goretti), *In Cirenaica ed in Arabia (P. S.).

— *E. W. Curtis, Turkestan; P. Ponafidine, Life in the Moslem East; *C. Beccari, Il Tigré descritto da un missionario gesuita del sec. XVII; P. della Cella, Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto; M. A. F. Ferryman, Up the Niger; L. Goretti, La Cirenaica; J. W. Jennings a. Chr. Addison, With the Abyssinians in Somaliland.

Classical Review. 1912:

- XXVI. 6. *A. T. Olmstead, B. B. Charles and J. E. Wrench, Travels and studies in the Nearer East I. 2: Hittite inscriptions (A. H. Sayce). — *A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. (F. Granger). — *C. Klotzsch, Epirotische Geschichte bis zum Jahre 280 v. Chr. (G. Diekins). — *Ch. Blinkenberg, The thunder-weapon in religion and folklore (J. E. Harrison).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:

17. *A. Hübner, Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel (R. Priebisch). — *K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten (K. Wessely).
18. *Th. Nöldeke, Burzöes Einleitung zu dem Buche Kalila wa Dimna (J. Barth).
19. *The Coptic Version of the New Testament in the Southern Dialect; A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du Monastère Blanc (C. Wessely). — *Fr. Wolff, Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen übersetzt (W. Geiger). — *Ch.-G. Janneau, Une dynastie chaldéenne. Les rois d'Ur (B. Meissner). — *H. Claus, Die Wagogi (O. Dempwolff).
20. *M. S. Zuckermann, Gesammelte Aufsätze (L. Blau).
21. *H. Holma, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen (F. Hrozný).
22. *J. A. Montgomery, The Samaritans (H. Gressmann). — *M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens (C. Wessely).
23. *Chr. Blinkenberg, The Thunderweapon in Religion and Folklore, (H. Abt).
24. *S. Funk, Talmudproben (W. Bacher). — *F. Münzer, Cacus d. Rinderdieb (J. B. Carter). — *M. Dieulafoy, La bataille d'Issus (W. Dittberner).
25. *W. Schultz, Dokumente d. Gnosis (W. Brandt). — *J. Guidi, Annales regum Jyasu II et Jyo'as (F. Praetorius). — *E. Weigand, Die Geburtskirche Bethlehem (P. Frankl).
26. *F. Lundgreen, Wilhelm v. Tyrus u. d. Templerorden (G. Schnürer).

Geographical Journal. 1912:

- XXXIX. 1. J. E. Spafford, Around the Dead sea by motor boat. — *H. Grothe u. A., Meine Vorderasien-Expedition, 1906 und 1907 (D. G. H.). — *W. Willcocks, The irrigation of Mesopotamia (G. H. L.).
2. W. J. H. King, Travels in the Libyan desert. — *O. Olufsen, The emir of Bokhara and his country (W. Broadfoot). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien (F. R. M.). — R. Souttar, The story of ancient Egypt. — A. C. Haddon, The wanderings of peoples. — Baron von Oppenheim's new expedition to Mesopotamia.
3. *Abdullah Mansur, The land of Uz (D. G. H.). — W. E. Curtis, Turkestan. Arabic geographical terms.
4. *A. V. W. Jackson, From Constantinople to the home of Omar Khayyam (P. M. S.). — *R. L. Kennion, By mountain, lake, and plain: Sport in Eastern Persia (P. M. S.). — *G. E. Franklin, Palestine; J. B. Sutton, Man and beast in Eastern Ethiopia (F. R. C.). — *A. Knox, The climate of the continent of Africa (H. G. L.). — *R. S. Fletcher, Hausa sayings and folk-lore; E. A. W. Budge, Cooks handbook for Egypt and the Egyptian Súdán; J. C. Hyam, The illustrated guide to Algiers.

Literarisches Zentralblatt. 1912:

23. *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (Piebig). — *Ed. König, Hebräisches u. Aramäisches Wörterbuch. 3. Lfg. (C. L. Weber).

24. *H. Voigt, Die Geschichte Jesu u. die Astrologie (Herr). — *E. Graf von Mülinen, Beiträge zur Kenntnis d. Karmels (Dalman). — *D. S. Margolouth, The Irshád al Arib Ilá Ma'rifat al Adib or Dictionary of learned men of Yáqút (C. Brockelmann).

25. *F. Böhl, Kanaanäer u. Hebräer (S. Krauss).

Man. 1912:

XII. 9. W. M. Flinders Petrie, A Cemetery of the earliest dynasties. — *Mauchamp, La Sorcellerie au Maroc.

Political Science Quarterly. 1912:

XXVII. 3. W. M. Sloane, Turkey in Europe. — *W. Fowler, The religions experiences of the Roman people from the earliest times to the age of Augustus (J. T. Shotwell). — *A. B. Hart, The obvious Orient.

Protestantische Monatshefte. 1912:

XVI. 9. H. Lehmpfuhl, Ein Problem aus der Urgeschichte der Religion.

Revue Bénédictine. 1912:

XXIX. 2. J. Chapman, St. Paul and the revelation to St. Peter, Matt. XVI, 17. — *N. Schlögl, D. Bücher d. Könige. D. Bücher d. Chronik (H. Höpfl).

Revue Critique. 1912:

15. *H. Almkvist, Nubische Studien im Sudan 1877—78, a. d. Nachlass herausg. v. K. V. Zetterstéen (M. Cohen).
16. *F. J. Dölger, D. Exorcismus im altchristlichen Taufritual (M. D.). — *J. Toutain, Les cultes païens dans l'Empire romain I, 2: Les cultes orientaux (M. Besnier).
19. *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semantisches Wörterbuch; J. Wright, Comparative grammar of the Greek language (A. Meillet).

22. *C. Beccari, Il Tigre descritto da un missionario gesuita del secolo XVII; S. Schiffer, D. Aramäer; K. Marti, Kurzgefasste Grammatik d. Biblisch-Aramäischen Sprache, 2. Aufl. (J.-B. Ch.).

23. *A. Ungnad, Hebräische Grammatik; A. Ungnad, Praktische Einführung in d. hebräische Lektüre d. AT; E. de Marsay, De l'authenticité des livres d'Esther et de Judith; P. Fiebig, D. Propheten; O. Zuhellen, D. Religion d. Propheten (A. Loisy).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1912:

5. Chronique bibliographique; X. Islamisme. XI. Littérature de l'ancien Testament et littérature rabbinique. XII. Histoire et religion d'Israël. XIII. Littérature du nouveau Testament.

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:

XVII. 3. Marius Chaine, La consécration de l'épiscopat dans le missel copte. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Qalémentos. — D. Julien Puyade, Le tropaire δ Μονογενής. — D. Julien Puyade, Liturgie jacobite et liturgie syrienne catholique. — Νυοϝ Α. Βεγγ, Anciens catalogues de bibliothèques, d'après les manuscrits des Météores. — Catalogue sommaire des manuscrits du père Paul A. Sbah. — J. Françon, La didascalie éthiopienne (traduction française). — F. Nau, Histoire des solitaires égyptiens (ms. Coislin 126, fol. 235 sqq.). — S. Grébaut, Chronologie des patriarches d'Alexandrie et chronologie biblique d'après le ms. éthiopien n. 3 de M. E. Delorme. — S. Grébaut, Salomon et la reine de Saba, d'après le même ms. Mélanges: F. Nau, Un calendrier composite. — F. Nau, Une profession de foi jacobite (d'après le ms. syr. 112 de Paris). — *Maxudianz, Le parler arménien (Ch. Lallemand). — *M. A. Kugener et Fr. Cumont; Recherches sur le manichéisme (M. Brière). — *P. Fiebig, Rabinische und Antike Wundergeschichten (S. Grébaut). *F. Nau, La didascalie des 12 apôtres (J. Françon). Bork.

Revue Universitaire. 1912:

XXI. 7. H. de la Ville de Mirmont, Les Romains en Tripolitaine au temps d'Auguste.

Umschau. 1912:

39. G. Roeder, Neue Funde in Aegypten.

Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung. 1912: XLV, 2. A. Torp, Ein etruskisches Wort. — F. Bechtel, Etrische Namen. — M. Niedermann, Semantica.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

A. Freiherr von Gall: Die Papyrusurkunden der jüdischen Gemeinde in Elephantine in ihrer Bedeutung für jüdische Religion und Geschichte. Giessen, A. Töpelmann, 1912. 26 S. M. 0,60.

*Max Burchardt und Max Pieper: Handbuch der ägyptischen Königsnamen. Heft I: Die Königsnamen bis einschliesslich XVII. Dynastie. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 54 S. M. 5.

*Jean Capart: Abydos. Le temple de Sêti I^{er}. Etude générale. Brüssel, Rossignol & Van den Bril, 1912. 42 S. LI Taf.

D. Tyssil Evans: The Principles of Hebrew Grammar. With Examples and Exercises for the use of students I. London, Luzac & Co., 1912. XL, 392, 120 S.

R. Wernly: Die Hebräische Sprache als Gymnasialfach und ihre kulturhistorischen Beziehungen zum Alten Orient. Aargauer Programm 1912. 41 S. M. 1,20.

H. M. Wiener: Pentateuchal Studies. London, Elliot Stock, 1912. XVI, 353 S. Sh. 6,—.

J. Plessis: Les Prophéties d'Ézéchiël contre l'Égypte (XXIX—XXXII) (Diss.). Paris, Letouzey et Ané, 1912. VIII, 121 S.

*Else Reitemeyer: Die Städtegründungen der Araber im Islām nach den arabischen Historikern und Geographen. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. IV, 170 S. M. 4.

P. Cheminat: Les Prophéties d'Ézéchiël contre Tyr (XXIV—XXVIII, 19) (Diss.). Paris, Letouzey et Ané, 1912. X, 131 S.

G. Beer: Mose und sein Werk. Giessen, A. Töpelmann, 1912. 48 S. M. 0,70.

*H. Vincent: Jérusalem. Recherches de Topographie, d'Archéologie et d'Histoire. I, 1 Jérusalem Antique. Topographie. Paris, J. Gabalda, 1912. XII, 196 S. 19 Taf.

*N. Jorga: Geschichte des osmanischen Reiches nach den Quellen dargestellt. V. (bis 1912). Gotha, F. A. Perthes, 1913. XX, 633 S. M. 13.

H. Schuchardt: Nubisch und Baskisch (Extr. de la Revue Int. des Ét. Basques VI). Paris, P. Geuthner, 1912. 188.

*Diedrich Westermann: The Shilluk People, their language and folklore. Berlin, D. Reimer, 1912. LXIV, 312 S. M. 12.

*Bulletin of the Archaeological Institute of America 1912. VIII, 3.

*Al-Machriq 1912. XV, 11.

J. Scheftelowitz: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII, 2). Giessen, A. Töpelmann, 1912. 64 S. M. 2,40.

*Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche. Ser. V. Vol. XXI, Fasc. 5—6.

*Revue de l'Orient Chrétien. Sér. II. Tom. VII (XVII). 1912. Nr. 3.

*C. Gütterbock: Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik. Berlin, J. Guttentag, 1912. 72 S. M. 1,50.

Axel Moberg: Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Uebersetzung nach einem kritisch berichtigten Texte mit textkritischem Apparat und einem Anhang: Zur Terminologie. Teil I u. Stellenregister. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 20, 182 S. M. 15.

*Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babylonien und Assyriens. Lief. 19. Giessen, A. Töpelmann, 1912.

- H. Haussleiter: Register zum Korankommentar des Tabari (Kairo 1321). Strassburg, K. J. Trübner, 1912. 47 S. M. 2,50.
- F. W. v. Bissing: Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker. München, G. Franz, 1912. 134 S.
- *J. Schäfers: Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias. Freiburg, Herder, 1912. VIII, 206 S. M. 10.
- H. Gollancz: The Book of Protection. Being a collection of charms. Now edited for the first time from Syriac Mss., with translation, introduction and notes. London, H. Frowde, 1912. LXXXVIII, 103, VIII S. 10 S. 6 d.
- A. Dirr: Praktisch-theoretisches Lehrbuch des Aegyptischen Vulgar-Arabisch. Wien, A. Hartleben, (1912). VIII, 184 S. M. 2.
- *H. Lammens: Fātima et les filles de Mahomet. Notes critiques pour l'étude de la Sira. Rom, W. Bretschneider, 1912. VIII, 170 S. M. 4.
- *S. Flury: Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee. Materialien zur Geschichte der älteren Kunst des Islam. Heidelberg, C. Winter, 1912. 52 S. 34 Taf. M. 16.
- *Harri Holma: Kleine Beiträge zum Assyrischen Lexikon (Annales Ac. Sci. Fennicae Ser. B. Tom. VII, 2). 103 S. Helsingfors, 1912.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschienen:

Blanckenhorn, Prof. Dr. Max: Kurzer Abriss der Geologie Palästinas. Begleitworte zu einer neuen geologischen Karte Palästinas. (II, 27 Seiten mit 1 Tafel u. 1 farb. Karte) 8°. [Aus Palästina-Zeitschrift 1912.] M. 3.60

Burchardt, Dr. Max und Dr. Max Pieper: Handbuch der ägyptischen Königsnamen. I. Heft: Die Königsnamen bis einschl. der XVII. Dynastie. (IV S. u. 54 S. in Autographie) gr. 8°. M. 5 —

Ehrlich, Prof. Arnold B.: Randglossen zur hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. 5. Bd.: Ezechiel u. die kl. Propheten. (363 S.) gr. 8°. M. 12 —

Press, Jesaias: Die jüdischen Kolonien Palästinas. (25 S. mit 1 Karte) 8°. [Aus Palästina-Zeitschrift 1912.] M. 1 —

Rosintal, Dr.-Ing. J.: Pendentifs, Trompen und Stalaktiten. Beiträge zur Kenntnis der islamischen Architektur. (VI, 87 S. mit 83 Abbildungen) gr. 8°. M. 7 —

Schomerus, Missionar H. W.: Der Çaiva-Siddhānta, eine Mystik Indiens. Nach den tamulischen Quellen bearb. u. dargestellt. (XI, 444 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M. 13 —

Wiedemann, Prof. Dr. Alfred: Der Tierkult im alten Ägypten. (32 S.) gr. 8°. M. — 60
(*Der Alte Orient. XIV. Jahrg. 1. Heft.*)

Witzel, P. Dr. Maurus O. F. M.: Untersuchungen über die Verbal-Präformative im Sumerischen nebst zahlreichen Hinweisen auf die Verbalaffixe. Mit einem ausführlichen Verzeichnis der Verbalpräformative in Umschrift u. Uebersetzung. (VIII, 140 S.) gr. 8°. M. 9 —; kart. M. 10 —
(*Beitr. z. Assyriologie u. sem. Sprachwiss. VIII, 5.*)

Wreszinski, Priv.-Doz. Dr. Walter: Der Londoner Medizinische Papyrus (Brit. Museum Nr. 10059) **und der Papyrus Hearst** in Transkription, Uebersetzung u. Kommentar. Mit Facsimile des Londoner Papyrus auf 19 Lichtdrucktaf. (XIX und 237 S. in Autographie) 4°. M. 50 —
(*Wreszinski, Die Medizin der alten Ägypten. Bd. II.*)

Zimmern, Prof. Dr. Heinrich: Sumerische Kultbilder aus altbabylonischer Zeit. Erste Reihe. Mit 8 Lichtdrucktafeln. (XX und 64 S. in Autographie) 37 × 26 cm. M. 12 —; kartoniert M. 13 —
(*Vorderasiatische Schriftdenkmäler. Heft II.*)

REUTHER & REICHARD IN BERLIN W. 35.

Soeben wurden ausgegeben:

A. Socin's Arabische Grammatik, Paradigmen, Literatur, Uebungsstücke u. Glossar. Siebente durchges. u. verbess. Auflage von C. Brockelmann. 8°. XVI, 208, 134 S. (Porta lingg. orient. IV.) M. 7.50, geb. M. 8.50

Schlüssel zum Uebersetzen der deutschen Uebungsstücke in Socin-Brockelmann's Arabischer Grammatik. Zweite Auflage mit einer Anleitung zum Gebrauche der Grammatik für den Selbstunterricht von C. Brockelmann. 8°. M. 1.50

Vor kurzem erschien:

Syrische Grammatik mit Paradigmen, Literatur, Chrestomathie und Glossar von C. Brockelmann. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. XVI, 148, 199 Seiten. (Porta lingg. orient. V.) M. 8 —, geb. M. 9 —

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Pelsner, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.